Die

[illegible]der aus Verona

oder

Fluch des Mordes.

Eine Erzählung

für die

gebildetere Jugend

von

Chr. Schmid.

Mit zwei Bildern.

Augsburg, 1850.
Verlag der v. Jenisch u. Stage'schen Buchhandlung.



Die

Brüder aus Verona

oder

Fluch des Mordes.

Eine Erzählung

für die

gebildetere Jugend

von

Chr. Schmid.

Mit zwei Bildern.

Augsburg, 1850.

Verlag der v. Jenisch und Stage'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Euch Allen ist die Geschichte von Kain und Abel bekannt, jene Geschichte, aus deren Folgen das erste, das unschuldigste und reinste Bruderblut einst vergossen wurde und um Rache zum Himmel emporschrie! — Und wie damals so auch jetzt noch schreit vergossenes Bruderblut um Rache zum Himmel, und wie einstens Kain unstät und flüchtig mit dem schwarzen Gottesfluche beladen hinauszog in unwirthbares Land, so quält dieser Fluch des Brudermordes auch jetzt noch den Mörder mit geißelnden Scorpionstichen, ihm alle Ruhe der Seele nehmend, auf der schon hier das Gericht

Gottes schwer lastet. Ewig schön und glänzend strahlt der Stern der Bruderliebe, aber ewig mächtig grollt der Bruderhaß und die Rache, aus deren finsterer Quelle jene gräßliche That ihren Ursprung nimmt! —

Jugend, gedenke an Kain und Abel und an die Brüder aus Verona!

Im Juli 1850.

Der Verfasser.

Die
Brüder aus Verona.

Gottes schwer lastet. Ewig schön und glänzend strahlt der Stern der Bruderliebe, aber ewig mächtig grollt der Bruderhaß und die Rache, aus deren finsterer Quelle jene gräßliche That ihren Ursprung nimmt! —

Jugend, gedenke an Kain und Abel und an die Brüder aus Wernau!

Im [illegible]

Der Verfasser.

I.

Motto: Ein dumpfes Trau'rgeläute
Der Todesglocke Schall,
Tönt unsern Ohren heute
So laut, wie Donnerhall.
Sie spricht mit jedem Tage
In unser Herz hinab:
O Mensch, so oft ich schlage,
Gedenke an dein Grab!

Sie läutet tausend Leichen
Zum Todtenfeld hinaus,
Erschrock'ne Lüfte weichen
Vor ihrem Schalle aus.
So oft die Glocken schlagen
Hall' der Gedank' uns zu:
Wer wird zu Grab getragen?
Ein Sterblicher, wie Du!

Froh tönet ihr dem Christen,
Der aus der Welt sich sehnt,
Wie Irrenden in Wüsten,
Des Menschen Stimme tönt;
So sanft, wie Harfensaiten,
Hoch, wie Trompetenton —
Ihr rufet ja vom Streiten
Die Kämpfer heim zum Lohn.

Von Verona's Thürmen tönten durch die Sommernacht dumpf die Todtenglocken; Fackeln glänzten die dunkle Straße entlang und ein langer, ernster Zug bewegte sich unter leisen Gebeten dem Friedhofe zu; denn heute wurde der edelste der Menschen, der beste und frömmste der Väter und Christen, Graf Anselmo Contarini zur Gruft seiner Ahnen bestattet.

Es ruhte in diesem Zuge eine ergreifende, eine schauerliche Erhabenheit; die stille, ernste Nacht, durchhallt von den dumpfen Glocken der Thürme, der fackelbeleuchtete, düstere Zug und die blassen Gesichter voll perlender Thränen und die Brust voll tiefer Seufzer, dazu das Ernste der Umgebung, die hohen, stummen Häuser, an welchen das grelle Fackellicht sich brach, wie ein Geisterschein — Alles dieses sprach mit tiefem Schauer an das Menschenherz. Hinter dem reichverzierten Sarge schritten zwei Gestalten, tief in Mäntel

gehüllt, die eine dieser Gestalten laut stöhnend und weinend, die andere mit dunkelm, starrem Auge, das dem eines Wahnsinnigen glich, auf den schwarzen Sarg blickend! —

Es waren die Söhne des Verstorbenen, Adolar und Arsenio.

Jetzt war der Zug vor der Gruft angekommen, der Sarg wurde abgenommen und es begann ein Chor; dumpf und feierlich:

Es schreit der Staub am Staube hier:
Der du auf Wolken thronst, zu dir,
Zu dir, der Stütze uns'rer Noth,
Jehovah, Herr, Gott Zebaoth!

Unendlicher, laut schreien wir
Vom Todeshügel auf zu dir,
Sei uns im Tod, ach Herr, im Tod
Ein Fels — Jehovah, Zebaoth!

Der Priester trat vor, eine ehrwürdige silberhaarige Gestalt; die Fackeln senkten sich hernieder und unten gähnte die schauerliche Gruft mahnend hervor.

Lautlos war es, als habe der Schauer dieses Augenblickes alle Zungen gelähmt, ja, als wollte der erschütterte Leib selbst bange den Odem anhalten.

Da sprach der greise Diener Gottes, mit lauter, voller Stimme den Psalm:

Aus des Todesthales Grüften
Rufen, Herr! dir Abgestorb'ne zu.

Neige mild dein Ohr zu ihrem Flehen,
Herr! erhöre gnädig ihr Gebet!

Willst du unsrer Sündenschuld gedenken,
Wer, o Herr, wird dann vor dir besteh'n?

Doch bei dir ist Gnade und Vergebung
Und vertrauend blick' ich auf zu Dir!

Auf sein Wort vertrauet meine Seele
Und voll Hoffnung harret sie auf ihn!

Vater, laß du deine Hülf' erfahren,
Alle, die im Herrn entschlafen sind!

Jetzt wurde der Sarg mit dem segnenden Weihwasser besprengt, und langsam und feierlich senkte er sich in die Tiefe! —

Die Fackeln erloschen und nur einsame Todtenlampen flackerten und flammten schauerlich durch die Hallen des Tempels. In Schmerz hingesunken, knieten die beiden Jünglinge, Adolar und Arsenio an der

Gruft, der Eine das Bild des furchtbarsten Seelenschmerzes, der Andere das Bild einer starren Ruhe, als könne solch ein Ereigniß seine Seele nicht erschüttern! —

Die Leichengänger hatten sich meistentheils verlaufen und nur noch die beiden Söhne des Entschlafenen knieten auf dem kalten Steinboden.

Da klopfte es leise Adolar auf die Schulter und der ehrwürdige Priester, welcher die Leichen eingesegnet hatte, stand vor ihm.

„Graf," sprach er mit leiser Stimme, „ich habe Euch wegen Eures Erbes wichtige Mittheilungen zu machen, die mir mein entschlafener Freund, Euer Vater, aufgetragen hat. Sie befinden sich schriftlich in meinem Hause. Euch ebenso, Graf Arsenio. Es wird mich freuen, wenn Ihr beide mich Morgen bis um die zehnte Stunde besuchet!"

„Ich werde erscheinen, ehrwürdiger Herr," sprach noch mit thränenschwerer Stimme Graf Adolar, „und du, Bruder Arsenio?"

Jener erhob sich, aus seinem Auge blitzte eine wilde, verzehrende Gluth, und mit dumpfer Stimme

sprach er: „Mir werden diese Mittheilungen stets zu frühe kommen! Indeß, ich werde erscheinen!“

Ohne den frommen Priester ferner eines Blickes zu würdigen, oder seinen Bruder noch zu grüßen, schritt er mit schallenden Schritten durch den Tempel.

Adolar folgte mit gebeugtem Haupte und feuchtem Auge dem Priester. —

In dem stummen Raume aber brannten die ganze Nacht hindurch die Lampen wegen des Verstorbenen.

II.

Motto: „Warum bist du so zornig, und warum ist dein Angesicht so eingefallen? Sieh, wenn du Gutes thust, so bist du mir so angenehm, wie dein Bruder. Thust du es aber nicht, so lauert die Sünde vor deiner Thüre."

Die traurige Geschichte von Kain und Abel schien sich in den zwei Söhnen des verstorbenen Contarini wiedergeben zu wollen. Adolar war ein Jüngling, schön und rein an Geist und Körper, hoch und schlank wie die Tannen seiner Berge war seine Gestalt, voll Jugendfrische und Anmuth das schöne Gesicht, und in seinem Auge lag der ganze Himmel seines Gemüthes und seiner für Alles Schöne geschaffenen Seele.

Man liebte den liebenswürdigen, schönen Jüngling, der auch alle Liebe verdiente, weil er der schönste

Schmuck und die edelste Zierde der ganzen Umgebung war.

Daher auch war Adolar des verstorbenen Vaters Liebling, sein Trost und seine Blume der schönsten Hoffnungen.

In Arsenios finsterer Seele hatten wenig sanfte Regungen Raum gewonnen; wie sein Aeußeres, abstoßend, lichtscheu und finster, dabei stolz und gebietend, so war seine Seele, ein Abbild von Haß, Zorn und besonders des blassen Neides und der Habsucht. Adolar war den Armen ein sanfter, edler Wohlthäter, ein Freund und Beschützer der Unterdrückten, Arsenio konnte sich solcher Tugenden nicht rühmen; sein stolzes, gebietendes Wesen hieß ihn stets ferne von den Hütten der Armen und Nothleidenden zu bleiben und kein Mensch konnte sich rühmen, vom Grafen Arsenio eine einzige Wohlthat empfangen zu haben. —

Weil Adolar der Liebling des Grafen Contarini gewesen war, so haßte Arsenio seinen Bruder, und dieser Haß war es, welcher dem Verstorbenen manche bittere Stunde bereitete, denn er sah mit ahnender Seele voraus, daß dieser Bruderhaß noch furchtbare

Folgen haben könne. Sei es, daß der Vater seinen Liebling in Manchem begünstigte, ihm in vielen Dingen den Vorzug gab, und ihm namentlich, was irdischen Reichthum anbelangte, Manches vor Arsenio zukommen ließ — kurz, Arsenio's finsteres Gemüth wurde von Tag zu Tag mehr mit Groll und Haß gegen den edlen Bruder erfüllt, und kein einzigesmal sah man die beiden Brüder beisammen.

Am Todtenbette hatte ihnen der sterbende Graf noch Liebe anempfohlen; aber statt solcher, wuchs des Bruders Haß täglich, und ein Ereigniß sollte seine Seele auf immer von der des edlen Bruders trennen. In Adolars seelenvoller Brust hatte dieser Haß tiefe Wunden zurückgelassen, und nur weinend konnte er sich mit dem Gedanken trösten, daß er schuldlos sei an dem Hasse seines Bruders.

Graf Anselmo hatte von Jugend auf in beide Sohnesherzen die Keime einer herrlichen Erziehung gelegt, beide Söhne sollten der Schmuck und die Zierde seines Stammes sein und werden, beide Söhne empfiengen aus seinem und manchen guten Lehrers Mund die Saat edler Ermahnungen und Belehrungen. Adolar nahm sie willig auf, sie keimten und blühten empor wie

Blumen eines segensvollen, beglückenden Lenzes, beglückend Arme und Unglückliche, und beglückend für sich selbst. In Arsenio's Herz faßte die Saat wenig Wurzel, er verwarf sie und ließ die Keime von dunkeln Leidenschaften und finstern Gedanken emporwachsen, und jetzt, da er zum Jünglinge herangereift war, hatte sich diese Saat leider zur traurigen Frucht entfaltet.

Er liebte es auch nicht, stillen und erheiternden Beschäftigungen nachzugehen, nein, er war lieber draußen in Wald und Fels, das wilde Jagdwerk pflegend und selten sich im Schlosse aufhaltend. Adolar, ganz das Bild von Abels Seele, war meistentheils zu Hause, liebte die edle Musik und suchte seinen Geist wo möglich in der damals noch weniger bekannten Lese- und Schreibkunst zu vervollkommnen. Arsenio besaß noch besonders eine Leidenschaft, das Spiel! Und dieses war es auch, daß sein Vater ihm auf dem Todtenbette noch fast geflucht hätte.

Tief im Gebirge besaß der reiche Vater ein kleines, stilles Schlößchen, mit einem ganz bescheidenen Gütchen. Arsenio hatte seinen Vater schon oft geplagt, ihm dieses nicht gar werthvolle Gütchen zu schenken, indem er dort Gelegenheit genug habe, seiner Lieblingsbeschäftigung,

Gruft, der Eine das Bild des furchtbarsten Seelenschmerzes, der Andere das Bild einer starren Ruhe, als könne solch ein Ereigniß seine Seele nicht erschüttern! —

Die Leichengänger hatten sich meistentheils verlaufen und nur noch die beiden Söhne des Entschlafenen knieten auf dem kalten Steinboden.

Da klopfte es leise Adolar auf die Schulter und der ehrwürdige Priester, welcher die Leichen eingesegnet hatte, stand vor ihm.

„Graf," sprach er mit leiser Stimme, „ich habe Euch wegen Eures Erbes wichtige Mittheilungen zu machen, die mir mein entschlafener Freund, Euer Vater, aufgetragen hat. Sie befinden sich schriftlich in meinem Hause. Euch ebenso, Graf Arsenio. Es wird mich freuen, wenn Ihr beide mich Morgen bis um die zehnte Stunde besuchet!"

„Ich werde erscheinen, ehrwürdiger Herr," sprach noch mit thränenschwerer Stimme Graf Adolar, „und du, Bruder Arsenio?"

Jener erhob sich, aus seinem Auge blitzte eine wilde, verzehrende Gluth, und mit dumpfer Stimme

sprach er: „Mir werden diese Mittheilungen stets zu frühe kommen! Indeß, ich werde erscheinen!“

Ohne den frommen Priester ferner eines Blickes zu würdigen, oder seinen Bruder noch zu grüßen, schritt er mit schallenden Schritten durch den Tempel.

Adolar folgte mit gebeugtem Haupte und feuchtem Auge dem Priester. —

In dem stummen Raume aber brannten die ganze Nacht hindurch die Lampen wegen des Verstorbenen.

II.

Motto: „Warum bist du so zornig, und warum ist dein Angesicht so eingefallen? Sieh, wenn du Gutes thust, so bist du mir so angenehm, wie dein Bruder. Thust du es aber nicht, so lauert die Sünde vor deiner Thüre."

Die traurige Geschichte von Kain und Abel schien sich in den zwei Söhnen des verstorbenen Contarini wiedergeben zu wollen. Adolar war ein Jüngling, schön und rein an Geist und Körper, hoch und schlank wie die Tannen seiner Berge war seine Gestalt, voll Jugendfrische und Anmuth das schöne Gesicht, und in seinem Auge lag der ganze Himmel seines Gemüthes und seiner für Alles Schöne geschaffenen Seele.

Man liebte den liebenswürdigen, schönen Jüngling, der auch alle Liebe verdiente, weil er der schönste

Schmuck und die edelste Zierde der ganzen Umgebung war.

Daher auch war Adolar des verstorbenen Vaters Liebling, sein Trost und seine Blume der schönsten Hoffnungen.

In Arsenios finsterer Seele hatten wenig sanfte Regungen Raum gewonnen; wie sein Aeußeres, abstoßend, lichtscheu und finster, dabei stolz und gebietend, so war seine Seele, ein Abbild von Haß, Zorn und besonders des blassen Neides und der Habsucht. Adolar war den Armen ein sanfter, edler Wohlthäter, ein Freund und Beschützer der Unterdrückten, Arsenio konnte sich solcher Tugenden nicht rühmen; sein stolzes, gebietendes Wesen hieß ihn stets ferne von den Hütten der Armen und Nothleidenden zu bleiben und kein Mensch konnte sich rühmen, vom Grafen Arsenio eine einzige Wohlthat empfangen zu haben. —

Weil Adolar der Liebling des Grafen Contarini gewesen war, so haßte Arsenio seinen Bruder, und dieser Haß war es, welcher dem Verstorbenen manche bittere Stunde bereitete, denn er sah mit ahnender Seele voraus, daß dieser Bruderhaß noch furchtbare

Folgen haben könne. Sei es, daß der Vater seinen Liebling in Manchem begünstigte, ihm in vielen Dingen den Vorzug gab, und ihm namentlich, was irdischen Reichthum anbelangte, Manches vor Arsenio zukommen ließ — kurz, Arsenio's finsteres Gemüth wurde von Tag zu Tag mehr mit Groll und Haß gegen den edlen Bruder erfüllt, und kein einzigesmal sah man die beiden Brüder beisammen.

Am Todtenbette hatte ihnen der sterbende Graf noch Liebe anempfohlen; aber statt solcher, wuchs des Bruders Haß täglich, und ein Ereigniß sollte seine Seele auf immer von der des edlen Bruders trennen. In Adolars seelenvoller Brust hatte dieser Haß tiefe Wunden zurückgelassen, und nur weinend konnte er sich mit dem Gedanken trösten, daß er schuldlos sei an dem Hasse seines Bruders.

Graf Anselmo hatte von Jugend auf in beide Sohnesherzen die Keime einer herrlichen Erziehung gelegt, beide Söhne sollten der Schmuck und die Zierde seines Stammes sein und werden, beide Söhne empfiengen aus seinem und manchen guten Lehrers Mund die Saat edler Ermahnungen und Belehrungen. Adolar nahm sie willig auf, sie keimten und blühten empor wie

Blumen eines segensvollen, beglückenden Lenzes, beglückend Arme und Unglückliche, und beglückend für sich selbst. In Arsenio's Herz faßte die Saat wenig Wurzel, er verwarf sie und ließ die Keime von dunkeln Leidenschaften und finstern Gedanken emporwachsen, und jetzt, da er zum Jünglinge herangereift war, hatte sich diese Saat leider zur traurigen Frucht entfaltet.

Er liebte es auch nicht, stillen und erheiternden Beschäftigungen nachzugehen, nein, er war lieber draußen in Wald und Fels, das wilde Jagdwerk pflegend und selten sich im Schlosse aufhaltend. Adolar, ganz das Bild von Abels Seele, war meistentheils zu Hause, liebte die edle Musik und suchte seinen Geist wo möglich in der damals noch weniger bekannten Lese- und Schreibkunst zu vervollkommnen. Arsenio besaß noch besonders eine Leidenschaft, das Spiel! Und dieses war es auch, daß sein Vater ihm auf dem Todtenbette noch fast geflucht hätte.

Tief im Gebirge besaß der reiche Vater ein kleines, stilles Schlößchen, mit einem ganz bescheidenen Gütchen. Arsenio hatte seinen Vater schon oft geplagt, ihm dieses nicht gar werthvolle Gütchen zu schenken, indem er dort Gelegenheit genug habe, seiner Lieblingsbeschäftigung,

dem Waidwerke nachzuhangen. Anselmo, der Vater, gab endlich den Bitten seines Sohnes nach, weil er dachte, die Gewährung seiner Bitte könne dem entarteten Sohn bessere Gefühle einpflanzen. Aber, wie sehr täuschte sich der arme Vater! Arsenio war nicht zwei Monate im Besitze dieses Gütchens, so war es auch schon in andere Hände gerathen. Ein unseliges Spiel hatte ihn so tief hineingestürzt, daß der Verlust des Schlößchens als nothwendige Folge erscheinen mußte! Der alte Vater war von diesem Ereigniß furchtbar erschüttert und bewegt, nicht des verlornen Werthes wegen, sondern weil der getäuschte Vater einen so tiefen Blick in das gesunkene Herz seines Sohnes that!

Gleich nach diesem Vorfalle wurde der alte Graf auch bedeutend krank, und — erstand nicht wieder! —

Man nahm allgemein an, daß der ohnehin viel auf die Zierde seiner Familie haltende Graf in Folge obigen Ereignisses mit Tode abgegangen sei, ein Umstand, welcher Adolar's sanftes Herz mit den tiefsten Schmerzen erfüllte! —

Aber er konnte den geliebten Vater dem Leben nicht wieder geben und nur weinen und klagen konnte er ob des Bruders tiefer, tiefer Verirrung.

Arsenio kümmerte sich wenig um den Tod seines Vaters, und der plötzliche Eindruck, welchen dieser Fall auf ihn gemacht hatte, verschwand bald wieder im Treiben und Geräusche seines bewegten Lebens.

III.

Motto: Aus seinem Herzen schwand der Liebe Strahl,
Wie wenn das Licht von fernen Höhen schwindet;
Taub war's in seiner Brust, einsam und kahl; —
Sagt, ob ein solches Leben Liebe findet?!

Der hochwürdige Geistliche, Abbate Bellino, ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren, war schon seit langer Zeit der Vertraute und Freund des verstorbenen Grafen Anselmo Contarini.

Innige Verwandtschaft des Geistes und des frommen Herzens hatte diese beiden Greise schon vor frühen Jahren vereinigt, und jetzt, nach dem Tode des seligen Grafen, hatte der hochwürdige Herr den Auftrag, des Vaters letzten Willen in die Hände seiner Söhne zu legen. —

Graf Adolar und Arsenio erschienen des andern Morgens bei dem Priester, Adolar gebeugt und das

Herz voll Kummer über den Tod seines geliebten Vaters; Arsenio stolz und kalt, wie eine Tanne, welche von des Winters rauhem Frost umtobt wird.

„Hochwürdiger Herr," sprach Adolar noch vor Ankunft seines Bruders zu dem Abbate, „mir bangt vor der Eröffnung dieses Pergamentes; denn sobald Arsenio nur in Etwas benachtheiligt worden, so ist sein Haß gegen mich ohne Grenzen."

„Fürchtet nichts," entgegnete der menschenfreundliche Priester Gottes, „mein Schutz steht Euch zur Seite."

Arsenio setzte sich mit finsterm Gruße in einen Sessel, und der Abbate holte ein versiegeltes Pergament hervor, und sprach: „Meine theuren Söhne, Euer seliger Vater gab mir dieses Pergament versiegelt in die Hand, es Euch nach seinem Tode zu eröffnen. Wie es ausfallen mag, ich muß und werde den Wunsch meines verstorbenen Freundes erfüllen."

Hierauf erbrach er das mit den Siegeln des adelichen Geschlechtes der Contarini versehene Pergament und las mit langsamer, lauter und deutlicher Stimme:

Im Namen Gottes!

Nachdem ich mein Lebensende herannahen fühle, will ich kraft dieses meines Namens und Innsiegels über meine Güter entscheiden, und zwar soll mein geliebter Sohn, Graf Adolar alle meine Besitzungen auf Seiten des rechten Ufers des Flusses, welchen man die Etsch nennet; mein geliebter Sohn Arsenio aber, welcher schon zu meinen Lebzeiten große Bevorzugungen und väterliche Vergünstigungen von mir genossen, die Güter auf dem linken Ufer obigen Flusses, wo das Schloß mit dem schwarzen Thurme steht, als Vermächtniß empfangen. Ferner sollen meine beiden Söhne Adolar und Arsenio nach meinem Tode eine Wallfahrt nach Rom und die heilige Loretto zu meinem und ihrem Seelenwohle antreten.

Graf Anselmo Contarini.

(Es waren noch mehrere Sätze in diesem Testamente angeführt, welche aber nicht wesentlich in unserer Erzählung sind.)

Graf Arsenio erhob sich mit einem höhnischen Lachen rasch von seinem Sitze. Aus seinen Augen blitzte verborgener Grimm und man sah es offenbar, daß er mit

seines verstorbenen Vaters Willen sehr unzufrieden war.

„Die Wallfahrt mag mein Bruder allein unternehmen,“ rief er höhnisch, „er darf für seines Vaters Theilung wohl ein Ave Maria beten; während sein Sohn fast am Bettelstabe gehen muß, ärndtet der andere für seine Heuchelei und Schmeichelei das alleinige Besitzthum des Vaters.“

„Zürne nicht mein Bruder,“ antwortete auf diese schneidenden Vorwürfe mit sanfter Stimme Adolar, „ich bin ja unschuldig an dieser Theilung, und so du es willst, trete ich ja, um keine Feindschaft zwischen uns anzufachen, gerne All' das Meinige an dich ab.“

„Ha, glaubst du, ein Contarini bettle um die Güter seines Bruders?“ rief mit grollender Stimme Arsenio, „du warst der Liebling des Vaters, sein Abgott, ich war der Dorn in seinen Augen, du warst seine falsche Schlange, die er groß zog, mich wollte und mochte er nie leiden. Behalte das, was dir nicht gehört, ich werde mir schon das Meinige erwerben!“

„Graf,“ sprach mit strengem Tone der ehrwürdige Priester, „nicht über den Todten, nicht über die Lebenden müßt Ihr schelten. Graf Contarini war ein edler Mann, ein noch edlerer Vater, welcher mit großer

Schonung über Euere Fehler weggieng, welche seine alten Tage verbitterten. Grollt nicht über das, was ich Euch vorgelesen. Würde Graf Adolar abrechnen, Ihr würdet mit dem, was Ihr schon empfangen, noch in großem Vortheile sein."

„Seht mir den klugen Priester," rief Arsenio, „wie Ihr doch die Sache so schön verdrehen gelernt habt! Ich bitte Euch, schweigt mir mit solchen Reden, sie finden bei mir, dem verachteten und zurückgesetzten Arsenio, keinen Anklang, und Adolar" — wandte er sich mit schneidender, grimmiger Kälte an seinen Bruder, — „du, der du den Vater stets mit falschen Liebeleien bethört und nun dafür das Schönste unseres Besitzes erhalten hast, nur du schweige mir, deine Worte will ich verachten lernen; denn ich sehe ein; daß du und der Vater und Ihr, Herr Pater, es abgesehen habt, mich ganz aus Eurer Liste zu streichen!"

Hastigen Schrittes stürmte der Unmensch im Zimmer auf und ab; der fromme Mann Gottes aber, an seiner Würde und Ehre hart angegriffen, trat mit Hoheit gebietender Gestalt vor ihn hin, hob den Finger in die Höhe und sprach: „Euren Verdacht wälze ich mit voller Verachtung von mir; Graf Adolar mag es

auch thun, seine Unschuld und der Adel seines Herzens gebieten ihm dieses!"

„Aber bedenkt, was Ihr gegen euren edlen Vater ausgesprochen. Wer die Todten schmäht, ist nicht würdig, eines ordentlichen Todes zu sterben! Bedenkt es, Graf, und beherziget wohl, was es heiße, den letzten Willen eines edlen, eines großmüthigen Vaters zu verdächtigen!"

„O, mein Priester," rief mit zornglühender Rede der Graf, „wie oft noch muß ich die Anspielungen wegen meines einzigen Fehltrittes aus Eurem Munde hören? Schweigt hievon oder ich werde vergessen lernen, vor wem ich stehe!"

„Ihr habt es schon vergessen, Graf," sprach mit niederschmetternder Ruhe der Priester, „als Ihr vorhin Eure Verdächtigungen auf uns Beide geworfen habt!"

„Hat sich Adolar davon gereinigt? — Nein, sage ich," rief Arsenio aus.

Jetzt erhob sich der tiefbeleidigte Jüngling, eine Thräne des Schmerzes glänzte in seinem schönen Auge.

„Arsenio," sprach er, jedoch mit fester Stimme, ein schöner Bürge seines reinen Herzens, „deine Vor-

würfe treffen nicht mich, und nicht den Vater, sie treffen nur dich selbst!"

„Wagst du es, so mit mir zu sprechen," rief mit donnernder Stimme Arsenio, „wahre dich, oder du sollst mich kennen lernen!"

„Ich sagte es," entgegnete unerschrocken der Jüngling „sie treffen dich selbst, weil du solche Anderen aufbürdest, welche sie nicht verdienen!"

„Ha, du sanfte Taube," spöttelte Arsenio, „muß ich von dir noch Belehrungen hinnehmen; o behalte sie doch bei dir, es könnte eine Zeit kommen, wo sie nützlicher für dich, als für Andere wären!"

„Graf," sprach der Geistliche, „Eure Worte athmen ganz den Charakter, als ob dieser Jüngling hier nicht Euer Bruder wäre, als ob nicht Blut eines Wesens, das euch das Leben gab, in euren Leibern strömte! — O, bedenkt, was es heißt, mit kalter Zurücksetzung das schönste Gefühl, die Liebe, zu verläugnen, welche die Herzen der Geschwister mit den schönsten Banden zusammenkettet."

„Ich will ihn nicht mehr kennen!" rief mit zornfunkelnden Augen Arsenio aus, „er hat mir des

Vaters Liebe gestohlen, nun, so will ich auch verläugnen, daß ich sein Bruder bin!"

„Arsenio, Bruder!" rief Adolar, seine Thränen welche diese stechenden Vorwürfe ihm entlockten, nicht mehr verbergend, „ich verdiene diese Vorwürfe nicht, und ich glaubte mich stets so gegen dich benommen zu haben, daß ich solche nie in deiner Seele erwecken zu können glaubte! Was ist mein Verbrechen? Ich bin mir keines solchen bewußt, und bei Gott dem Ewigen, und bei dem Tode unseres Vaters schwöre ich es feierlich, daß ich unschuldig bin, und nie mich in des seligen Vaters Gunst buhlen wollte!"

Arsenio stund am Fenster und schaute mit grollenden Blicken in die Morgenlandschaft hinaus, ohne Adolar einer Antwort zu würdigen. Durch seine Seele zog der Stolz einer kränkenden Zurücksetzung, und schon gleich nach dem Tode die Vortheile berechnend, welche ihm ein schönes Erbbesitztheil gewähren könnte, sah er sich jetzt plötzlich dieser Vortheile beraubt, sah sie seinem schon so lange verhaßten Bruder zugeschoben und sich zurückgesetzt. Und wahrlich, wenn er berechnet und bedacht hätte, wie viele hundert und abermal hundert Begünstigungen er schon zu des Vaters Lebzeiten empfangen, und Alles aber nur als Frohndienst für seine

Leidenschaften benützte, er hätte sich über diese Vertheilung niemals beklagen können. Aber er war verblendet und ein grimmiger Zorn tobte durch seine finstere Seele, als er sich jetzt in seinen Plänen getäuscht sah! —

„Graf!" sprach nach einer Weile der ehrwürdige Herr, „habt Ihr keine Worte der Liebe mehr für Euern Bruder, welcher um Eurer Zufriedenheit willen gerne sein schönstes Besitzthum an Euch abtreten will!"

„Ich erhalte es ohne ihn!" murmelte leise Arsenio mit unheimlichem Blicke.

„Nein," sprach er alsdann laut und finster, „ich bin des Sprechens müde, und mein Erbtheil mit dem schwarzen Thurme soll mir Rath geben, was ich zu thun habe!" Und sich mit feindseligem Blicke an Adolar wendend, sprach er: „es wird gut sein, wenn Graf Adolar mir nie mehr begegnet, ich könnte leicht versucht werden, Rechnung über mein Erbtheil zu verlangen! Kurz, wir sind geschieden."

Hastig, ohne Gruß verließ er die Stube.

„Was ist das mit dem schwarzen Thurme?" fragte Adolar erschrocken vor diesem schaurigen Ausdruck, „diesen Namen hörte ich noch nie!"

„Hütet Euch vor dem Rasenden," sprach der ehrwürdige Herr, „mir scheint es, er ist zu schlimmen Dingen bereit."

Die Beiden unterhielten sich noch lange und endlich ging Adolar mit schwerem Herzen von dannen.

Im Namen Gottes!

Nachdem ich mein Lebensende herannahen fühle, will ich kraft dieses meines Namens und Innsiegels über meine Güter entscheiden, und zwar soll mein geliebter Sohn, Graf Adolar alle meine Besitzungen auf Seiten des rechten Ufers des Flusses, welchen man die Etsch nennet; mein geliebter Sohn Arsenio aber, welcher schon zu meinen Lebzeiten große Bevorzugungen und väterliche Vergünstigungen von mir genossen, die Güter auf dem linken Ufer obigen Flusses, wo das Schloß mit dem schwarzen Thurme steht, als Vermächtniß empfangen. Ferner sollen meine beiden Söhne Adolar und Arsenio nach meinem Tode eine Wallfahrt nach Rom und die heilige Loretto zu meinem und ihrem Seelenwohle antreten.

Graf Anselmo Contarini.

(Es waren noch mehrere Sätze in diesem Testamente angeführt, welche aber nicht wesentlich in unserer Erzählung sind.)

Graf Arsenio erhob sich mit einem höhnischen Lachen rasch von seinem Sitze. Aus seinen Augen blitzte verborgener Grimm und man sah es offenbar, daß er mit

seines verstorbenen Vaters Willen sehr unzufrieden war.

„Die Wallfahrt mag mein Bruder allein unternehmen," rief er höhnisch, „er darf für seines Vaters Theilung wohl ein Ave Maria beten; während sein Sohn fast am Bettelstabe gehen muß, ärndtet der andere für seine Heuchelei und Schmeichelei das alleinige Besitzthum des Vaters.".

„Zürne nicht mein Bruder," antwortete auf diese schneidenden Vorwürfe mit sanfter Stimme Adolar, „ich bin ja unschuldig an dieser Theilung, und so du es willst, trete ich ja, um keine Feindschaft zwischen uns anzufachen, gerne All' das Meinige an dich ab."

„Ha, glaubst du, ein Contarini bettle um die Güter seines Bruders?" rief mit grollender Stimme Arsenio, „du warst der Liebling des Vaters, sein Abgott, ich war der Dorn in seinen Augen, du warst seine falsche Schlange, die er groß zog, mich wollte und mochte er nie leiden. Behalte das, was dir nicht gehört, ich werde mir schon das Meinige erwerben!"

„Graf," sprach mit strengem Tone der ehrwürdige Priester, „nicht über den Todten, nicht über die Lebenden müßt Ihr schelten. Graf Contarini war ein edler Mann, ein noch edlerer Vater, welcher mit großer

Schonung über Euere Fehler weggieng, welche seine alten Tage verbitterten. Grollt nicht über das, was ich Euch vorgelesen. Würde Graf Adolar abrechnen, Ihr würdet mit dem, was Ihr schon empfangen, noch in großem Vortheile sein."

„Seht mir den klugen Priester," rief Arsenio, „wie Ihr doch die Sache so schön verdrehen gelernt habt! Ich bitte Euch, schweigt mir mit solchen Reden, sie finden bei mir, dem verachteten und zurückgesetzten Arsenio, keinen Anklang, und Adolar" — wandte er sich mit schneidender, grimmiger Kälte an seinen Bruder, — „du, der du den Vater stets mit falschen Liebeleien bethört und nun dafür das Schönste unseres Besitzes erhalten hast, nur du schweige mir, deine Worte will ich verachten lernen; denn ich sehe ein; daß du und der Vater und Ihr, Herr Pater, es abgesehen habt, mich ganz aus Eurer Liste zu streichen!"

Hastigen Schrittes stürmte der Unmensch im Zimmer auf und ab; der fromme Mann Gottes aber, an seiner Würde und Ehre hart angegriffen, trat mit Hoheit gebietender Gestalt vor ihn hin, hob den Finger in die Höhe und sprach: „Euren Verdacht wälze ich mit voller Verachtung von mir; Graf Adolar mag es

auch thun, seine Unschuld und der Adel seines Herzens gebieten ihm dieses!"

„Aber bedenkt, was Ihr gegen euren edlen Vater ausgesprochen. Wer die Todten schmäht, ist nicht würdig, eines ordentlichen Todes zu sterben! Bedenkt es, Graf, und beherziget wohl, was es heiße, den letzten Willen eines edlen, eines großmüthigen Vaters zu verdächtigen!"

„O, mein Priester," rief mit zornglühender Rede der Graf, „wie oft noch muß ich die Anspielungen wegen meines einzigen Fehltrittes aus Eurem Munde hören? Schweigt hievon oder ich werde vergessen lernen, vor wem ich stehe!"

„Ihr habt es schon vergessen, Graf," sprach mit niederschmetternder Ruhe der Priester, „als Ihr vorhin Eure Verdächtigungen auf uns Beide geworfen habt!"

„Hat sich Adolar davon gereinigt? — Nein, sage ich," rief Arsenio aus.

Jetzt erhob sich der tiefbeleidigte Jüngling, eine Thräne des Schmerzes glänzte in seinem schönen Auge.

„Arsenio," sprach er, jedoch mit fester Stimme, ein schöner Bürge seines reinen Herzens, „deine Vor-

würfe treffen nicht mich, und nicht den Vater, sie treffen nur dich selbst!"

„Wagst du es, so mit mir zu sprechen," rief mit donnernder Stimme Arsenio, „wahre dich, oder du sollst mich kennen lernen!"

„Ich sagte es," entgegnete unerschrocken der Jüngling „sie treffen dich selbst, weil du solche Anderen aufbürdest, welche sie nicht verdienen!"

„Ha, du sanfte Taube," spöttelte Arsenio, „muß ich von dir noch Belehrungen hinnehmen; o behalte sie doch bei dir, es könnte eine Zeit kommen, wo sie nützlicher für dich, als für Andere wären!"

„Graf," sprach der Geistliche, „Eure Worte athmen ganz den Charakter, als ob dieser Jüngling hier nicht Euer Bruder wäre, als ob nicht Blut eines Wesens, das euch das Leben gab, in euren Leibern strömte! — O, bedenkt, was es heißt, mit kalter Zurücksetzung das schönste Gefühl, die Liebe, zu verläugnen, welche die Herzen der Geschwister mit den schönsten Banden zusammenkettet."

„Ich will ihn nicht mehr kennen!" rief mit zornfunkelnden Augen Arsenio aus, „er hat mir des

Vaters Liebe gestohlen, nun, so will ich auch verläugnen, daß ich sein Bruder bin!"

„Arsenio, Bruder!" rief Adolar, seine Thränen welche diese stechenden Vorwürfe ihm entlockten, nicht mehr verbergend, „ich verdiene diese Vorwürfe nicht, und ich glaubte mich stets so gegen dich benommen zu haben, daß ich solche nie in deiner Seele erwecken zu können glaubte! Was ist mein Verbrechen? Ich bin mir keines solchen bewußt, und bei Gott dem Ewigen, und bei dem Tode unseres Vaters schwöre ich es feierlich, daß ich unschuldig bin, und nie mich in des seligen Vaters Gunst buhlen wollte!"

Arsenio stund am Fenster und schaute mit grollenden Blicken in die Morgenlandschaft hinaus, ohne Adolar einer Antwort zu würdigen. Durch seine Seele zog der Stolz einer kränkenden Zurücksetzung, und schon gleich nach dem Tode die Vortheile berechnend, welche ihm ein schönes Erbbesitztheil gewähren könnte, sah er sich jetzt plötzlich dieser Vortheile beraubt, sah sie seinem schon so lange verhaßten Bruder zugeschoben und sich zurückgesetzt. Und wahrlich, wenn er berechnet und bedacht hätte, wie viele hundert und abermal hundert Begünstigungen er schon zu des Vaters Lebzeiten empfangen, und Alles aber nur als Frohndienst für seine

Leidenschaften benützte, er hätte sich über diese Vertheilung niemals beklagen können. Aber er war verblendet und ein grimmiger Zorn tobte durch seine finstere Seele, als er sich jetzt in seinen Plänen getäuscht sah! —

„Graf!" sprach nach einer Weile der ehrwürdige Herr, „habt Ihr keine Worte der Liebe mehr für Euern Bruder, welcher um Eurer Zufriedenheit willen gerne sein schönstes Besitzthum an Euch abtreten will!"

„Ich erhalte es ohne ihn!" murmelte leise Arsenio mit unheimlichem Blicke.

„Nein," sprach er alsdann laut und finster, „ich bin des Sprechens müde, und mein Erbtheil mit dem schwarzen Thurme soll mir Rath geben, was ich zu thun habe!" Und sich mit feindseligem Blicke an Adolar wendend, sprach er: „es wird gut sein, wenn Graf Adolar mir nie mehr begegnet, ich könnte leicht versucht werden, Rechnung über mein Erbtheil zu verlangen! Kurz, wir sind geschieden."

Hastig, ohne Gruß verließ er die Stube.

„Was ist das mit dem schwarzen Thurme?" fragte Adolar erschrocken vor diesem schaurigen Ausdruck, „diesen Namen hörte ich noch nie!"

„Hütet Euch vor dem Rasenden," sprach der ehrwürdige Herr, „mir scheint es, er ist zu schlimmen Dingen bereit."

Die Beiden unterhielten sich noch lange und endlich ging Adolar mit schwerem Herzen von dannen.

IV.

Motto: „Es freue sich, wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten ist's fürchtig und schauerlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und er wage nimmer und nimmer zu schauen
Was sie gnädig bedeckt mit Nacht und Grauen!"

Arsenio war auf eines seiner Schlösser gezogen, Groll und düstern Haß in seiner nächtigen Seele mit sich führend.

Dieses Schloß stand hart am Ufer der brausenden Etsch, welche unten ihre schäumenden Wellen aus dem Gebirge schönerem Gelände zuwälzte. Die finstere, felsige und menschenscheue Natur taugte ganz zu dem Wesen des mit sich selbst verfallenen Grafen. Ein einziger Diener, ein Jüngling von traurigem Aussehen, war Arsenio's Umgebung auf diesem Schlosse, und kein Mensch sonst kam in seine Nähe.

Im Testamente war es ihm besonders aufgefallen, warum man dieses Schloß das mit dem schwarzen Thurme nenne. Zwar stund auf der äußersten Felsenspitze des Schlosses ein finsterer Thurm, der mit den verwitterten Felsen ganz verwachsen schien, und oft vernahm der Diener Antonio von dem Thurme herauf seltsames Geräusch und Getöne, als ob unten düstere Wellen in ungeheuren Höhlungen brüllen würden. Noch nie aber hatte er den Inhalt des Thurmes selbst untersucht. Jetzt, in seiner Einsamkeit nun seinen mächtig angeschwollenen Haß gegen seinen Bruder nährend, dachte er daran, einmal die alte Thüre dieses Thurmes zu öffnen, und, so meinte er, vielleicht noch auf verborgene Schätze zu stoßen.

In Begleitung seines Dieners und eines Hundes öffneten sie die Thüre dieses Thurmes. Ein düsteres Gewölbe mit mächtigen Quadern besetzt, nahm sie auf. Arsenio schauderte; denn eine Seele, in der sich nie oder selten der Strahl der Religion und Gottes-Verehrung einen Weg bahnt, erzittert bei jeder außergewöhnlichen Erscheinung; denn sein Gewissen ist nicht rein.

Kaum war Arsenio in dieses Gemach getreten, so sprang der Hund bellend voran, und kaum einige Schritte, so öffnete sich unter seltsamen Geräusche eine

der Steinplatten, und der Hund verschwand in einen bodenlosen Abgrund mit furchtbarem Angstgeheule.

Arsenio starrte hinunter, Grauen faßte seine Seele, als er, von einer Lampe erleuchtet, in diese schaudervolle Höhlung hinabschaute, wo an rostigen Eisenspitzen von oben bis unten das Leben eines Hinabgestürzten unter furchtbaren Schmerzen verloren sein mußte. —

„Ha," sprach Arsenio," als sich der Stein mit Krachen schloß, als seien geheime Kräfte dabei im Spiele; „Einer, der da hinunterstürzt, kann das Licht der Welt nie mehr erblicken, und nur am jüngsten Gericht kommt seine Leiche an den Strahl des Tages!"

Er verschloß sorgfältig den Thurm und unterwegs stiegen Gedanken in seiner Seele auf, welche nur aus einem Gemüthe kommen können, das mit Gott und der ganzen Welt zerfallen ist.

„Antonio," sprach er zu seinem Diener, „davon sagst du keinem Menschen eine Sylbe!"

„Gnädiger Herr," sprach der Diener, der des einsamen Lebens oft auch überdrüßig wurde, „ich mußte schon Mehreres, als dieses verschweigen."

Der Diener, ein noch junger Mensch von vierundzwanzig

Jahren, mit einem Gesichte, in welchem sich die Qual eines bösen Gewissens mit einer nicht zu verkennenden Reue paarten, lief hinter seinem Herrn her, und es rang sich aus seiner Brust oft ein furchtbarer Seufzer.

„Was ist dir, Antonio," fragte verwundert Arsenio, „als er in das bestürzte Gesicht seines Dieners blickte, „welches Leiden plagt dich? Rede!"

„O, gnädiger Herr, „antwortete Antonio, „als Ihr sagtet, jenes Gewölbe sei ein Ort, von wo man das Licht der Welt nie mehr erblicken werde, da kam mir meine eigene Geschichte, welche mich gleichsam aus der Welt verbannt, in das Gedächtniß."

„Mir fällt gerade ein," sprach der Graf, „da ich jetzt heute doch nicht mehr auf die Jagd gehe, „du habest mir schon längst versprochen, deine Angelegenheit zu erzählen. Willst Du?"

„Vom Herzen gerne!" entgegnete Antonio, „wenn Ihr es nur erlaubt. Es ist viel Trauriges, aber wenig Lustiges in derselben, gnädiger Herr!"

Antonio mußte sich setzen und seine Geschichte erzählen.

V.

Motto: „O, blicke nicht in dieses Herz hinab!
Dort jammert Reue mit gebleichtem Munde,
Am liebsten wäre ihm das kühle Grab,
Der einz'ge Trost die süße Sterbestunde."

Mit ernster und trauriger Stimme, welche die Erinnerung an das Erlebte zur bittersten Wehmuth steigerte, begann der Diener:

„Als Ihr mich zu Euch nahmt, gnädiger Herr, hatte ich gerade den Entschluß gefaßt, meinem Leben ein Ende zu machen. Aber Ihr kamt noch zur rechten Zeit und in dieser Einsamkeit habe ich nun die schönste Gelegenheit, über meinen Fehler, den ich im Zorne und Leichtsinne beging, nachzudenken und solchen zu bereuen."

„Ich hatte einen Bruder, ich muß es selbst bekennen, einen braven, lieben Menschen, welcher mich sehr liebte,

und den ich aber, ich weiß nicht aus welchem Grunde, stets gehaßt habe."

„Unsere Mutter war gestorben, und hinterließ uns ein ganz kleines Erbtheil, welches wir entweder theilen oder mitsamen verwalten sollten."

„Es geschah das Erstere; aber eben diese Theilung sollte mein Unglück sein. Ich war ein böser, flüchtiger Mensch, der sein Eigenthum lieber verpraßte, als solches zusammenhielt, und so geschah es, daß ich nach ganz kurzer Zeit von Allem entblößt und somit sehr arm war."

„Mein Bruder trieb sein kleines Eigenthum auf die besten Weise um, und trotz dem, daß ich ihn nicht leiden konnte, war ich doch oft im Drange der Noth gezwungen, ihn um Hilfe anzuflehen. Mit Scham und Reue muß ich es bekennen, daß ich seine brüderliche, schönste Liebe nur mit Undank vergolten habe."

„Ich war durch Spiel und schlechte Gesellschaften so heruntergekommen und gesunken, daß ich der Elendeste unter Gottes Sonne genannt werden konnte!"

„Da saß ich eines Tages mit mehreren losen Gesellen in einer Schenke und hatte nicht nur mein er=

borgtes Geld verloren, sondern auch noch eine große Schuld gemacht, welche ich, wenn ich nicht dem Gerichte überliefert werden sollte, nothwendig tilgen mußte. Was sollte ich anfangen? —“

„Alles vergessend, ging ich zu meinem Bruder, und obgleich ich wußte, daß er mich aus ganz guten Gründen schon etlichmale abgewiesen hatte, dachte ich doch, diesesmal werde er meine Bitte erfüllen! Aber es war umsonst! Ich glaubte, er belüge mich, als er sagte, er habe sein letztes Geld zum Ankaufe eines kleinen Grundstückes ausgegeben, und doch hätte ich schon längst wissen sollen, daß sein Herz ohne Verstellung wäre.“

„Die Verzweiflung, in welche mich meine unglückselige Lage gebracht hatte, trieb mich auf's höchste, und, ich weiß es selbst noch nicht, wie es gegangen, in einem Anfalle von grenzenloser Wuth zog ich einen Dolch und streckte meinen guten, theuren Bruder zu Boden!“

„Als ich sein Blut aus einer tiefen Wunde strömen sah, überkam mich eine furchtbare Reue und Betrübniß, und als sein brechendes Auge wie verzeihend auf meiner hingeschmetterten Gestalt haftete, da wußte ich nicht mehr was ich that, und in einem Zustande von Wahnsinn rannte ich fort, bis ich in diese Gegend kam, wo ich bei Euch, gnädiger Herr, Aufnahme fand.“ —

Antonio schwieg ein wenig, und als er bemerkte, wie seines Herrn rollender und düsterer Blick auf einem Punkte hafte, als sinne er selbst düstern Gedanken nach, da fuhr er mit wehmuthsvoller Stimme fort:

„Ich weiß nicht, habe ich meinen Bruder getödtet, oder lebt er noch, aber diese Ungewißheit hat mir bisher keine ruhige Stunde gegeben und stündlich sehe ich seine hingesunkene Gestalt vor meinen Blicken, und selbst des Nachts erscheint mir der Schuldlose im Traume. Es ist schrecklich, von seinem Gewissen so gemartert zu werden, und ich würde meinem Todfeinde keine solche Stunden gönnen." —

„Schweig!" rief unwillig Arsenio aus, „deine Geschichte tönt wie ein altes Mährchen, das einem die Großmutter erzählt, um das Kind in den Schlaf zu lullen."

„Herr, wäre es nur ein Mährchen," sprach mit ernster Stimme Antonio, „o, dann würde ich nicht oft wie ein trüber Schatten umherschleichen, und mich selbst vor meiner eigenen Gestalt fürchten. Ach, es ist die schrecklichste Wahrheit!"

„Genug jetzt hievon," befahl mit barscher Stimme der Graf, als habe diese Erzählung selbst auf sein fin-

steres Gemüth einen unangenehmen Eindruck gemacht, „sattle mein Pferd und bereite Alles zur Jagd vor, ich wünsche mich zu erholen.“

Antonio ging hinaus, Alles zu besorgen und Arsenio erhob sich rasch, schaute vom Fenster aus mit düsterem Blicke in die dunkeln Wälder hinaus und sprach dann zu sich selbst in dumpfem Tone: „Ich will doch sehen, ob ich mir für das ungleiche Erbe keine Genugthuung verschaffen kann! Wenn der Verdammte nicht wäre, so glänzten jetzt meine schönsten Schlösser von den Bergen, und Graf Arsenio Contarini wäre reich und angesehen, statt jetzt von jedem Kinde mit scheelen Blicken betrachtet zu werden! Verflucht, daß ich jenen Fehltritt begehen mußte! Der Verstorbene hatte nicht unrecht; aber er kannte doch mein Gemüth, und konnte wohl wissen, daß er damit nichts Gutes schaffe. Genug!“ —

Hastig lief er im Gemache auf und ab und fuhr dann fort: „Es muß anders werden, und sollte ich zu dem äußersten Mittel greifen müssen!“ Diese Worte sprach er mit einem so schaurig entschiedenen Tone, daß man leicht in die Versuchung kam zu glauben, sein Gemüth brüte die fürchterlichsten Pläne aus, welche aus einer schwarzen Seele emporsteigen können. Er fuhr fort: „Ich habe es gesagt, es muß anders werden!“

„Diese schauerige Einsamkeit ist ganz geeignet, das, was ich zur Aenderung meiner Lage thun solle, noch zu bekräftigen. Und jene Wallfahrt soll ebenfalls ausgeführt werden!" Er schlug ein höhnisches Gelächter auf, und es schien, als belustige sich sein verdorbenes Herz an dem Gedanken, über solche fromme Gebräuche zu spotten.

O, hätte man ganz in dieses stolze, habsüchtige, jeden besseren Gefühles entbehrende Herz blicken können, man würde vor seinen Entschlüssen zurückgeschaudert haben!

Und doch hatte ihm der edle, der großmüthige Bruder Alles angeboten, nur um seiner Liebe nicht verlurstig zu werden; aber dagegen sträubte sich sein Stolz, etwas zum Geschenke anzunehmen, was nach seinen Begriffen ihm selbst zukommen sollte. —

Antonio kam jetzt wieder und meldete, daß Alles zum Ritte bereit sei. — Rasch entfernte sich Graf Arsenio aus dem Gemache, und nicht lange, so scholl ein tönendes Jagdhorn durch die stummen Forste und weckte die Echo's aus den verwitterten Felsenklüften.

VI.

Motto: „Ich will es noch einmal versuchen, meinen Bruder eines Bessern zu belehren, und seinem Herzen andere Gefühle einzupflanzen."

Die Zeit, welche schon so manche Wunde eines bekümmerten Herzens geheilt hat, und welche in ihrem unerbittlichen Schooße alles Vergangene begräbt, hatte auch in Graf Adolars Herz den Schmerz über den Tod seines geliebten Vaters etwas gemildert, und nur in sanfter Wehmuth, welche sich wie ein ernster Schleier über seine reine, edle Seele breitete, sprach sich bei ihm die Erinnerung an den edlen Todten aus.

Der Verstorbene ruhte im Lande der Seligen; er hatte noch seinen Söhnen den schönsten Vatersegen gegeben, — über ihn hatte sich der edle Sohn nicht mehr zu beklagen; aber sein Bruder, Graf Arsenio, der

seinen ganzen Haß und seine Feindschaft auf den Schuldlosen warf, dieser war es, welcher ihm manche bittere Stunde bereitete. Seine grenzenlose Verblendung ging sogar so weit, daß er aussprach, er werde sich noch öffentlich an seinem Bruder rächen und sein Besitzthum an sich reißen.

Es waren Monate vorübergegangen, und die Brüder hatten sich nicht gesehen. Jetzt dachte Adolar ernstlich daran, nach seines Vaters letztem Willen, welcher ihm heilig war, seine Reise nach Rom anzutreten.

Vorher jedoch ging er noch zu dem ehrwürdigen Vater Bellino, ihn von seinem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Er wollte ihn ferner noch um Rath fragen, ob er nicht einen letzten Versuch wagen sollte, seinen feindseligen Bruder auf andere Wege zu bringen. Als er den Weg zu dem ehrwürdigen Priester antrat, trug Graf Adolar ein wunderschönes, himmelblaues Kleid, und reich verziert mit Geschmeide, war der stattliche Jüngling ein Muster männlicher Schönheit, noch erhöht durch den Adel seines reinen Gemüthes, welcher sich auf seinem Gesichte spiegelte. Der Priester befand sich gerade in seinem Garten, als Adolar eintrat und ihn von seinem Vorhaben in Kenntniß setzte.

Nachdem er geredet hatte, sprach der ehrwürdige Herr mit freundlicher Stimme: „Theurer Sohn, Euer Entschluß kann niemals mißbilliget werden. Des Verstorbenen Wille ist Gesetz und die Erfüllung heilige Pflicht für die Söhne und es könnte Euch, sowie Euerm Bruder niemals zur Ehre und Wohlfahrt Eures Seelenheiles gereichen, wenn Ihr diesem letzten Willen abtrünnig werden würdet.“

„Ich stimme Euch ganz bei, ehrwürdiger Vater, entgegnete Adolar, „und habe deßhalb auch die Absicht, nochmals meinen Bruder zu besuchen und ihn zu bitten, des Vaters Willen ebenfalls zu erfüllen.“ „Thut das, lieber Graf, thut das,“ sprach, des Grafen Entschluß billigend, der Priester, „es kann nichts schaden. Geht er nicht darauf ein, nun, so habt Ihr eure möglichste Schuldigkeit gethan.“ „Es ist zwar für mich ein unangenehmer Gang,“ sprach Adolar, als schwebe an seinem Geiste Banges und Düsteres vorüber, „aber ich wage es, und nützt mich meine Bewerbung auch zu Nichts, so kann ich um so ruhiger meinen Gang nach Rom antreten.“

„Wahret Euch aber vor dem Bösen,“ warnte der Geistliche, „man fängt an, in Verona täglich Schlimmeres von Graf Arsenio Contarini zu sprechen und wie Graf

Adolar Contarini glänzt an Tugenden unter Verona's Adel, so verdunkelt Graf Arsenio seines Vaters erhabenen Ruf."

„Ich weiß es," sprach Adolar mit trauriger Stimme, „aber was vermag ich über denselben."

„Man sagt, er habe in neuester Zeit große Summen verloren und schon Mehreres von seinem Besitzthum veräußern müssen," sprach der Priester „geht es so fort, so muß Arsenio bald unter Verona's Adel gezählt werden, welcher betteln geht."

Adolar konnte Nichts entgegnen, er sah die Wahrheit dieser Worte ein und konnte nur sein inniges Bedauern darüber ausdrücken.

„Wann gedenkt Ihr abzureisen?" fragte der Priester nach einer kleinen Pause.

„Ich kann den Tag noch nicht bestimmen," antwortete Adolar, „es kommt jetzt auf den Erfolg an, welchen der Gang zu meinem Bruder hat."

„Gott gebe, daß es gut damit gehe," sprach der Priester, „ich kann Euch nur des Himmels Segen für Eure Sendung wünschen!"

„Wenn ich nicht fürchten mußte, ihn noch mehr zu beleidigen, so könnte ich ihm ja eines meiner Schlößer als Geschenk anbieten," sprach Adolar.

„Thut das nicht," warnte der Geistliche, „Ihr kennt seinen aufbrausenden, stolzen Charakter, er fühlt sich jetzt durch jenes Testament tief gekränkt und ich glaube nicht, daß ein Mensch im Stande sein dürfte, ihn eines Bessern zu belehren."

„Ich bitte Gott um Beistand auf meinem Gange," sprach Adolar, „er ist es, welcher sein Herz zum Bessern lenken kann, nur er allein."

Der Priester bat den jungen Grafen ihn nochmal vor seiner Abreise zu besuchen, und dieser versprach es unter allen Umständen.

Jetzt schickte sich Adolar zum Abgange an, ergriff des Priester Hand mit inniger Wärme und sprach, indem eine helle Thräne in seinem Auge glänzte: „Hochwürdiger Herr und Gönner, „ich habe Euch Vieles zu verdanken. Nehmt auch meinen Dank hin, mit Anderem laßt Ihr Euch nicht vergelten! Aber schließt mich auch in Euere Gebete ein, dies ist meine einzige Bitte; das Gebet eines Gerechten vermag ja viel!"

„Ich ermangle nicht, es zu thun, guter Jüngling," entgegnete der Priester Gottes," und nun geht mit Gott, und kehret bald mit froher Botschaft wieder!"

Mit warmem Händedruck schieden der ehrwürdige Greis und der edle Jüngling von einander.

VII.

Motto: Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen!

Auch Italien, das Land der Sonne und der Schönheit, hat seinen Herbst. Die Bäume geben ihren blassen Schmuck der Erde und Stürme durchschallen wie Todtengesänge die Natur.

In solcher Zeit war es, als Adolar seinen schweren Gang zu Arsenio's Burg antrat. Dieselbe lag unweit Verona, und ihre Zinnen grüßten durch dunkle Wälder und klippige Gebirge bis in die Stadt hinein.

Als Adolar so fortging — er hatte keinen Begleiter mitgenommen — stiegen manchmal in seinem unverdor-

benen Herzen frohe Hoffnungsgedanken auf, als könnte Alles noch gut gehen, und dann war es ihm wieder, als zuckten bange Ahnungen durch seine Seele, welche einen düstern Ausgang kündeten.

So ging er vorwärts und schon war er ohnweit dem Schlosse seines Bruders, als ein wüthender Sturm und ein brausendes Gewitter losbrach und es unwirthlich wurde, zudem brach der Abend herein, und Adolar bangte, daß er des rechten Pfades nicht verfehle.

Plötzlich, von der Jagd heimkehrend — sah er einen Jäger vor sich und seinen Diener — es war Graf Arsenio und Antonio.

Adolar erschrack, als er das todtenblasse Antlitz seines Bruders erblickte, welchen er schon so lange nicht mehr gesehen.

Rasch aber — die Unschuld zittert nie — sich fassend, trat er auf Arsenio zu und sprach mit sanfter Stimme: „Mein Bruder, sei gegrüßt!“ Bei'm Klange dieser Stimme fuhr Arsenio empor, aus seinen eingesunkenen Augen glänzte ein unheimliches Feuer; sich jedoch bewältigend, und Freundlichkeit heuchelnd sprach er kurz: „Gegrüßt! Was führt dich zu mir?“

„Ich habe mit Dir Vieles zu sprechen, mein Bruder," antwortete Adolar mit inniger Stimme, „laß mich mit Dir auf Dein Schloß ziehen und einen Augenblick vor diesem Unwetter Schutz suchen."

„Gerne, mein Bruder," entgegnete Arsenio, „und sich zu seinem Diener wendend, rief er: „Antonio, eile voran und bereite Alles zur bequemen Wohnlichkeit ein!" Antonio ging.

„Deine Güte entzückt mich, geliebter, theuerster Bruder," sprach voll Rührung Adolar, „wahrlich, ich war auf keinen solchen Empfang gefaßt."

„Fürchte nichts, Adolar," entgegnete der schlimme Graf, „die Zeit stimmt oft auf eine gewaltige Weise die Herzen der Menschen um."

Sie eilten vorwärts durch das brausende Gewitter, das mit seinen gewaltigen Donnerschlägen die Berge mächtig durchhallte, und Adolar sprach: „Es ist ein eigenes Zusammentreffen, mitten in diesem Gewitter, nicht war geliebter Bruder."

„Ich finde es auch, Adolar," antwortete Arsenio und blickte schweigend in die empörten Elemente.

„Mir ist es, als wolle Gott in seinen Donnern zu uns sprechen, daß Bruderhaß unter uns ferner nicht mehr bestehen sollen."

„Er soll aufhören," murmelte dumpf Arsenio, und laut sprach er:

„Deine Vergleichung ist gut, mein Bruder, die Donner Gottes sprechen oft mehr an das Herz als manches Menschenwort."

„Zum Sünder, wie zum Guten!" sprach Adolar, „ha! was ist das?" Ein zischender Blitz war ohnweit von ihnen in eine alte Eiche gefahren, und der flammende Strahl blendete fast die Reisenden.

„Es ist nichts Seltenes in diesen Bergen," sprach gleichgültig Arsenio, „und ich bin desselben in diesem Gebirge schon gewohnt, weil ich es gewohnt sein muß!"

„O, theuerster Bruder," rief Adolar aus, „wie gerne gönnte ich dir ein anderes Leben, und es steht ja bloß bei dir, es anzunehmen, wenn du nur wolltest!"

Arsenio schaute seinen Bruder mit zweideutigen Blicken an und sprach: „Wahrlich Bruder, du überraschest mich vollkommen! Jetzt freut es mich, solche

Ausdrücke einer brüderlichen Gesinnung aus Deinem Munde zu vernehmen.“

Das Räthselhafte in Arsenio's Benehmen fiel selbst seinem Bruder auf, und oft wollte es ihm fast bedünken, als sei es nur eine reine Verstellung und als wolle er den Harmlosen in seine Netze locken. Deßhalb auch sprach er: „Bruder, ich habe dir gesagt, eine solche Bewillkommung hätte ich nicht erwartet. Ich darf doch nicht hoffen, von dir betrogen zu werden, o du würdest meine Güte arg mißbrauchen!“ Fast beleidigt scheinend sprach Arsenio, indem er einen wüthenden Blick auf seinen Bruder warf: „Ich verdiene solche Vorwürfe nicht, mein Bruder. Sei ganz getrost, du sollst bei mir Ruhe haben.“

In diesen Worten lag ein furchtbares Dunkel, aber Adolar, froh solchen Empfanges, verstand den Sinn solcher Worte nicht und schmiegte sich voll froher Hoffnung an seinen Bruder an.

„Wie schön, wenn man sich liebt,“ sprach der edle Jüngling, „nicht wahr, Arsenio, unsere Zukunft soll nicht mehr von Haß und Zwietracht umgeben sein! Ach, ich habe Dich niemals gehaßt, stets war mein Herz

rein und immer Dir zugethan! Nur ein Wunsch wurde stets in demselben rege, der Wunsch, dir so viel von meinen Gütern zu geben, als ich nur könnte!"

Arsenio selbst schien gerührt und mit sanfter Stimme, die man an ihm zu hören ganz ungewohnt war, sprach er: „Schweige, mein Bruder und spare Deine Worte, bis wir am warmen Ofen sitzen. Ach, hier ist unser Ziel."

Vor ihnen, im geheimnißvollen Halbdunkel, ragte des Grafen Schloß empor. Das Thor stand offen, Antonio hatte Alles so vorbereitet. Sie schritten durch das schallende Thor und begaben sich in ein schönverziertes Zimmer, welches wohnlich einlud nach solch wüstem Gewittersturm.

Im Kamin flackerte eine mächtige Flamme; denn es war frostig und unheimlich draußen und die Kleider der Brüder naß und kalt.

Arsenio befahl seinem Diener ein gutes Mal herzurichten, und nicht lange, so dampfte eine Schüssel nach der andern auf dem Tische. —

Einmal ging Arsenio hinaus; an seiner Stirne

hiengen bange Schweißtropfen und stille murmelte er in die stumme Nacht hinaus: „Ist es möglich! Hat mir die Hölle selbst eine solche Gewandtheit in das Herz gelegt? Nein, nein, die Sache muß umgeändert werden!“

Mit heiterer Miene schritt er wieder in den Saal, unterwegs zu Antonio, seinem Diener sprechend: „Antonio, wenn du Alles zum Male bereitet hast, so gehe zu Bette, ich bedarf deiner nicht mehr!“

Antonio schüttelte den Kopf als er diesen Befehl von seinem Herrn hörte; denn solches war ihm noch nie vorgekommen. Jedoch begab er sich schweigend auf sein Lager, wo die Träume einer düstern Vergangenheit sein gemartertes Herz umtobten.

Es war jetzt stockfinstere Nacht, in sausenden Tönen huschte noch der gespenstige Nachtwind um die Felsen und Mauern des Schlosses. Nur das einzige Licht brannte im Saale, wo die Brüder saßen.

Unten, tief unten, wie Klagen und Jammer armer Seelen aus dem Orte der Reinigung klang und scholl das Rauschen der wilden Etsch empor und vermischte sich mit dem hohlen Sausen des geheimnißvollen Nachtwindes.

Es war eine räthselhafte Nacht, und das Gemüth wurde bei diesem geheimnißvollen Wehen und Sausen auf eine seltsame Weise ergriffen. —

Oben am Himmel aber, nur flüchtigen Sternenglanz herabsendend, schwebte Gottes Engel ob dem Schlosse und sein Angesicht blickte zürnend in das Herz des finstern Bruders. — Nach Mitternacht rauschte die Thüre des Schlosses und schloß sich rasch wieder.

VIII.

Motto: Gegrüßt o schöner Morgenstrahl,
Gegrüßt du tiefes, graues Thal!
Die Nacht ist um mit ihren Schatten,
Fast wollt die Seele ganz ermatten
Und schaffend bis zum Morgengrauen
Was kann die Hölle Nachts nicht bauen!

Der Morgen nach jener Nacht lachte so mild und so lieblich durch des Schlosses Scheiben, als habe dieselbe nicht noch vor wenigen Stunden ein furchtbarer Sturm erschüttert. —

Die Sonne vergoldete die Zinnen des Schlosses und in den falben Bäumen rings um dasselbe spielte ein säuselnder Herbstwind, während unten des Flußes Wogen wie in ahnungsvollen Klagen dahinströmten.

Antonio war schon lange auf den Beinen, und es wunderte ihn, warum heute Graf Arsenio so lange sich nicht zeige. —

Endlich kam derselbe die Treppe herunter; sein Gesicht war blaß, und bevor er seinen Diener bemerkte, lag in seinem ganzen Wesen etwas Scheues und Verstörtes und eine qualvolle Unruhe in seinen Gesichts-Zügen.

Als aber Antonio auf ihn zutrat, und sich nach seinen Befehlen erkundigte, da strahlte auf seinem Gesichte eine helle Freude, und war es Verstellung oder Wirklichkeit, er trat freundlich auf Antonio zu und sprach: „Antonio, mache dich auf eine große Reise gefaßt. Ich werde mit meinem Bruder nach Rom gehen und du sollst unser Begleiter sein.“

„Nach Rom?“ fragte verwundert und zugleich erschrocken Antonio, „Gott im Himmel, da komme ich ja in meine Heimath, Herr, Ihr wißt, was ich gethan, o, verschont mich mit diesem Wege! Ich würde erkannt und dem Gerichte in die Hände geliefert werden!“

„Possen,“ sprach Arsenio, und sein unheimliches

Gesicht verfinsterte sich bei des Dieners Worten und wurde blässer als der Tod.

Antonio erschrack; seines Herrn Benehmen war ihm auffallend, denn so war er ihm noch niemals vorgekommen, bald mit freundlicher Miene zu ihm sprechend, bald mit düsterer Geberde umhergehend.

Indessen wagte er es nicht, demselben zu widersprechen und schaute nun stumme vor sich hin. Aber in seinem Innern hatte er den festen Entschluß gefaßt, diese Reise nicht mitzumachen, und lieber aus des Grafen Dienst zu treten.

Graf Arsenio war fortgegangen, kam aber bald wieder zurück und rief Antonio zu: „Sattle mir ein Pferd, Antonio, ich reite nach Verona hinab, wo ich das Nöthige zur Reise bestellen will. Zugleich werde ich zu meinem Bruder eilen, welcher mich diesen Morgen früh verließ, um ihm zu sagen, daß er nicht mehr nöthig habe, auf mein Schloß zu kommen. Rüste auch du dich, in längstens acht Tagen treten wir unsere Reise an.“

Arsenio ging, und Antonio ordnete Alles an, was ihm sein Herr anbefohlen hatte, jedoch mit trauriger

Miene, denn der reuevolle Jüngling konnte es nicht vergessen, was er seinem Bruder Böses gethan hatte. —

Das Pferd stand bereit; Arsenio schwang sich in den Sattel und wie im Sturmwinde ritt er aus dem hallenden Portale, als ob hinter seinem Rücken der Geist der Rache daherbrause. —

Antonio ging kopfschüttelnd in das Schloß, es war jetzt so einsam und so stille in diesen dumpfen Mauern, daß er nicht wußte, was er thun sollte, um seine quälenden Besorgnisse zu verscheuchen. — Da jetzt der Herbstmorgen immer schöner sich zeigte, schritt er stumm und einsam in den Forst, um sich mit der Jagd die Zeit zu vertreiben.

Gesicht verfinsterte sich bei des Dieners Worten und wurde blässer als der Tod.

Antonio erschrack; seines Herrn Benehmen war ihm auffallend, denn so war er ihm noch niemals vorgekommen, bald mit freundlicher Miene zu ihm sprechend, bald mit düsterer Geberde umhergehend.

Indessen wagte er es nicht, demselben zu widersprechen und schaute nun stumme vor sich hin. Aber in seinem Innern hatte er den festen Entschluß gefaßt, diese Reise nicht mitzumachen, und lieber aus des Grafen Dienst zu treten.

Graf Arsenio war fortgegangen, kam aber bald wieder zurück und rief Antonio zu: „Sattle mir ein Pferd, Antonio, ich reite nach Verona hinab, wo ich das Nöthige zur Reise bestellen will. Zugleich werde ich zu meinem Bruder eilen, welcher mich diesen Morgen früh verließ, um ihm zu sagen, daß er nicht mehr nöthig habe, auf mein Schloß zu kommen. Rüste auch du dich, in längstens acht Tagen treten wir unsere Reise an."

Arsenio ging, und Antonio ordnete Alles an, was ihm sein Herr anbefohlen hatte, jedoch mit trauriger

Miene, denn der reuevolle Jüngling konnte es nicht vergessen, was er seinem Bruder Böses gethan hatte. —

Das Pferd stand bereit; Arsenio schwang sich in den Sattel und wie im Sturmwinde ritt er aus dem hallenden Portale, als ob hinter seinem Rücken der Geist der Rache daherbrause. —

Antonio ging kopfschüttelnd in das Schloß, es war jetzt so einsam und so stille in diesen dumpfen Mauern, daß er nicht wußte, was er thun sollte, um seine quälenden Besorgnisse zu verscheuchen. — Da jetzt der Herbstmorgen immer schöner sich zeigte, schritt er stumm und einsam in den Forst, um sich mit der Jagd die Zeit zu vertreiben.

IX.

Motto: Es singen tausend Lippen heut,
Ein Lied von Tod und Ewigkeit —
Wird es der Sünder hören? —
Wie Gottes Harfen tönen sie,
Lautdonnernd, wie der Sinai,
Hoch, wie ein Lied der Sphären,
Stark wie Posaunen am Gericht,
Nur — nur der Sünder hört es nicht.

Es waren etwa nach Obigem acht Tage dahingegangen, — da scholl plötzlich durch Verona ein Schrei des Schreckens und Entsetzens: man hatte in den Fluthen der Etsch den Leichnam des Grafen Adolar Contarini aufgefunden, mit vielen seltsamen Wunden bedeckt, und das schöne, blaue Gewand zerfetzt und zerrissen.

Es war ganz wahrscheinlich, daß er entweder von Mörderhand gefallen oder aber von den steilen und schwindelhohen Ufern des Flusses gestürzt sein und sich so gräßlich verstümmelt haben müsse.

Der Leichnam des edlen Jünglings lag in seinem Palaste, und um ihn her stunden seine Freunde und Genossen, und unter diesen, in Thränen gebadet, der schmerzgebeugte Priester und Freund des Todten, Bellino, und der Bruder des Verunglückten.

Arsenio war stumm wie die Leiche selbst, ein gräßlicher Schmerz schien sein Herz zu durchtoben und in solchem fand und hatte er weder Thränen noch Klagen, noch Seufzer!

„Du armer Todter," jammerte der Priester Gottes, „du gingst in der Blüthe deiner Jahre räthselhaft aus dieser schönen Welt, und da liegst du nun, eine geknickte Blüthe, der schöne Sprosse deines hohen Stammes. Verflucht sei die Hand, welche dir diese Wunden schlug und dich dem Tode weihte!" Er beugte sich über das entstellte Antlitz des Verblichenen und benetzte es mit seinen Thränen. —

Arsenio bebte am ganzen Leibe, und schaute mit

Blicken, die kein Mensch beschreiben konnte, auf die Leiche seines Bruders.

„Graf," sprach mit strengem Tone, jedoch ohne Vorwurf der fromme Mann, „der Tod gab Euch jetzt Eures seligen Bruders Besitzungen in die Hände, und nun könnt Ihr solche ungefährdet in Empfang nehmen."

Arsenio konnte nichts entgegnen, und nur die Worte sprechend: „Um solchen Preis sind sie theuer," verhüllte er sein geisterbleiches Angesicht und schluchzte. —

„Ja, weint immer, Herr Graf," sprach der Priester, indeß selbst Thräne auf Thräne aus seinen Augen quolen, „Euere Thränen sind mir Bürge, daß jetzt, nachdem der, den Ihr im Leben gehaßt habt, Reue und Liebe in Euere Brust gekommen sey! O, er starb und fiel schuldlos; rein wie eine Blume am Strauche, war sein Herz und kein Flecken haftete auf seiner Seele. Ach! warum mußte dich Gott zu sich rufen? Warum mußte er dich, schöner herrlicher Jüngling, zu sich nehmen! O Gott, so unerforschlich sind deine Wege, daß keines Menschen Verstand darüber grübeln soll! Aber, wie und auf welche Weise du gefallen, nein, das sei mir nicht auszusprechen vergönnt, du weilst im Lande der

Seligen, und wie dein Sarg sich bald an den Sarg deines vorangegangenen Vaters schließen wird, so wird dein Geist ihn im Lande der Vollendeten begrüßen! Graf" — wendete er sich an Arsenio — „sagt, ob dieser Tod nicht unser innigstes Mitleid erregen muß; obgleich Ihr dadurch reicher an Gütern der Erde geworden seid, muß nicht Euer Herz an der stummen Leiche Eures Bruders bluten?"

„Hochwürdiger Herr," sprach Arsenio mit dumpfer Stimme, „ich finde keine Worte und keine Thränen mehr, meinen Zustand zu schildern. Ich bitte, laßt mich schweigen!"

„Schmerz ehrt die Lebenden und Todten," entgegnete der Priester, „und ich finde Euern Kummer nur gerecht!"

„Was kann ich Euch für Eure Liebe anbieten, ehrwürdiger Herr," fragte Arsenio, „Ihr thatet so viel Gutes an dem Verblichenen, sagt, befiehlt welches unserer Schlösser wollt Ihr, als ewiges Besitzthum? Ohnehin muß ich noch um Eure Verzeihung bitten wegen meines heftigen Auftretens in Eurem Hause als das Testament eröffnet wurde!"

„Graf," sprach traurig lächelnd der fromme Mann, „ich bedarf keiner Güter, was ich besitze, reicht hin, um zu leben, und, denkt Ihr, ich habe je einen Groll gegen Euch in mir gehegt? Ich dachte stets, die kluge Besinnung werde Euch schon noch kehren. Ich danke Euch für Euer Anerbieten. Schweigen wir davon!" —

Arsenio entfernte sich mit stummer Gebärde des Schmerzes aus dem Saale, und der Geistliche betete noch eine Zeitlang an der Leiche, zündete Kerze um Kerze an und verließ dann das Gemach, stille seufzend.

Bald klangen abermal die Glocken von Verona's Thürmen, und wie das erstemal, so trugen auch jetzt stumme Träger den Sarg des Entschlafenen neben den Sarg seines Vaters. Die Fackeln flammten durch die Nacht und dumpfer Gesang scholl aus der Menge.

Hart hinter dem Sarge, so tief in seinen Mantel gehüllt, daß man des Mannes Formen nicht erkennen konnte, schritt Arsenio, wie ein Geist der trüben Mitternacht. Wenn die Gesänge dumpf erschallten und der Fackelglanz vom Winde bewegt, hin und her schwankte, so fuhr ein Erbeben durch seine Gestalt hinauf, und

mit Verwunderung und Wehmuth beschauten die Leichengänger den letzten Sprossen der Contarini.

Was in des Grafen Innern vorging, konnte kein Mensch wissen, und nur der Allwissende, welcher ob der stummen Nacht segnend auf die Leiche sah, wußte es! —

Ein Chor von Jünglingen sang sofort mit ergreifender Stimme folgendes Lied:

„Komm Jugend schaue mich im Tod,
Und denk, so werd' auch ich!
Kein jugendliches Morgenroth
Kein Alter rettet dich! —
Denkt deine stolze Brust sie sei
Noch lange von dem Tode frei,
So komm, und schaue mich!

Gedenke voll Erschütterung!
Wir werden was Du bist!
Jung warst Du, wie die Unschuld, jung,
Schön, wie die Tugend ist.
Mit Thränen schreiben wir — mit Blut
Auf seinen Leichenstein: hier ruht
Ein Jüngling und ein Christ.“

Auf starken Achseln tragen wir
Die frühe Leiche fort,
Doch bald ersinken wir, auch wir!
Vom todtenvollen Wort:
„Zum Sterben, Jüngling schicke Dich!"
O Freund, dann tragen Dich und mich
Noch stärk're Achseln fort!"

Die Thränen rollen vom Gesicht,
Und seufzen stumm zu Gott:
Entzieh' uns Deine Hilfe nicht
In uns'rer Todesnoth!
Gedenke nicht der Missethat,
Der Sünden, die die Jugend that —
Nun komm, und morde, Tod.

Der schwarze Sarg ruhte unten, still und stumm in der Gruft, und die Fackelträger lenkten ihre Schritte heimwärts.

Der ehrwürdige Priester hatte die Leiche eingesegnet und als es vorüber war, sprach er dumpf zu sich selbst: „Wie lange noch, und ich werde auch unten schlummern! O, es ist nach solchen Ereignissen besser, der Tod nehme uns von hinnen. Nur ein Räthsel sollte noch gelöst werden!" —

Der Priester stellte nun da und dort Nachforschungen

an, wo sich Graf Adolar in letzterer Zeit befunden habe; aber Niemand konnte ihm gehörige Auskunft geben. Indessen schaffte in dieser geheimnißvolle Sache die rächende Hand Gottes leise und schnelle. —

X.

Motto: „Eine düst're, trübe Kunde
Bringt mein Mund, o, höret sie!
Doch es schweigt des Herzens Wunde,
Aber — heilen wird sie nie!“

Seit dem Tode des Grafen Adolar Contarini war mit Arsenio eine furchtbare, grauenhafte Veränderung vorgegangen. Finster, unheimlich, wie ein Geist, lichtscheu schlich er umher wie ein Gespenst, mied die Menschen und ließ Niemand vor, selbst am Tage sich vor der Welt verbergend. Ein gräßliches Geheimniß schien auf seiner Seele zu lasten, und doch schien er nicht den Muth zu haben, solches einem theilnehmenden Freunde zu sagen.

Sein Diener Antonio fühlte das Schaurige seiner Lage und mußte in dieser qualvollen Umgebung Hartes erdulden, ja, der selbst von einem bösen Gewissen gequälte und gefolterte Jüngling mußte die Härten seines finstern Herrn doppelt schwer fühlen. —

Was war es, was den Grafen so schrecklich verändert hatte, was war es, daß seine Wangen eingefallen und seine Augen glanzlos und gespenstig in ihren Höhlen lag? Was war es, das ihn erbeben machte, wenn nur ein einziges Blatt säuselnd am Baume rauschte, und wie das Flüstern einer abgeschiedenen Seele an sein finsteres Herz schlug! Was war es, daß er das Schloß mit dem schwarzen Thurme seit der Stunde des Todes seines Bruders nicht mehr betrat und sogar den Namen dieses Schlosses nicht mehr hören wollte! —

Gott wird alle diese Geheimnisse bald enthüllen! —

Es war ein seltsam dunkler Herbstabend. Düster und schaurig klagte der herbstliche Abendwind durch die Bäume und tosend strömte die Etsch in ihrem steinigen Bette. —

Da wankte ein junger Mensch durch Verona's Straßen. Gram und Schmerz lag in seinem Gesichte

und mit düsterer Stimme fragte er einen Vorübergehenden: „Wo wohnt der ehrwürdige Priester Bellino?"

Man zeigte ihm die Wohnung und mit schwankenden Schritten trat er in dessen Behausung.

„Herr," sprach der Jüngling, „ich bin der Diener des Grafen Contarini. Mich quält ein gräßliches Geheimniß und ich kann es nicht länger auf meinem Herzen liegen lassen."

„Schickt Euch der Graf zu mir, junger Mann?" fragte theilnehmend, stets bereit die Leiden Unglücklicher zu lindern, der Priester Gottes.

„Nein," antwortete Antonio — dieser war es, — „mich schickt mein armes Gewissen. Ich will es Euch sagen, daß mich der furchtbare Gedanke quält, meines Herrn Bruder, der Jüngling, welcher denselben vor seinem Tode auf seinem Schlosse besuchte, sei nicht durch einen Zufall gestorben."

„Wie, was wißt Ihr, Unglücklicher, bei dem Gotte, der ob der Thaten der Menschen richtet, beschwöre ich Euch, erzählt Alles, Alles!" so rief voll Staunen der überraschte Priester aus.

„Ich bin gekommen, um Euch zu sagen, was ich gesehen habe, und wenn Ihr es wißt, so mögt Ihr selbst das Urtheil sprechen. Ich muß es sagen.“ Und er begann:

„Wenige Tage, vordem der Leichnam des unglücklichen Herrn aus den Fluthen der Etsch gezogen wurde, besuchte Graf Adolar seinen Bruder auf dem Schlosse, das er jetzt nicht mehr bewohnen mag. Graf Adolar trug ein schönes, blaues Gewand und der arme Jüngling war so erfreut, als er seinen Bruder so freundlich sah, daß er ihm Alles geben wollte. Aber der Arglose ging in sein eigenes Verderben. Sie waren lange oben beisamen, aber ich hörte den Grafen Adolar das Schloß nicht mehr verlassen, trotz dem, daß ich die ganze Nacht kein Auge schließen konnte, weil ich meines Herrn finstere Gemüthsart kannte, und wohl annehmen durfte, derselbe sei nur deshalb so freundlich mit seinem schuldlosen Bruder, um denselben in die Falle zu locken.“

„Nachdem der Verunglückte begraben war, zog Graf Arsenio in das Schloß, das dort drüben vom Berge schaut, und wo seine Mutter einstens gelebt hatte. Ich konnte seit dem Tode des seligen Grafen fast nicht

X.

Motto: „Eine düst're, trübe Kunde
Bringt mein Mund, o, höret sie!
Doch es schweigt des Herzens Wunde,
Aber — heilen wird sie nie!"

Seit dem Tode des Grafen Adolar Contarini war mit Arsenio eine furchtbare, grauenhafte Veränderung vorgegangen. Finster, unheimlich, wie ein Geist, lichtscheu schlich er umher wie ein Gespenst, mied die Menschen und ließ Niemand vor, selbst am Tage sich vor der Welt verbergend. Ein gräßliches Geheimniß schien auf seiner Seele zu lasten, und doch schien er nicht den Muth zu haben, solches einem theilnehmenden Freunde zu sagen.

Sein Diener Antonio fühlte das Schaurige seiner Lage und mußte in dieser qualvollen Umgebung Hartes erdulden, ja, der selbst von einem bösen Gewissen gequälte und gefolterte Jüngling mußte die Härten seines finstern Herrn doppelt schwer fühlen. —

Was war es, was den Grafen so schrecklich verändert hatte, was war es, daß seine Wangen eingefallen und seine Augen glanzlos und gespenstig in ihren Höhlen lag? Was war es, das ihn erbeben machte, wenn nur ein einziges Blatt säuselnd am Baume rauschte, und wie das Flüstern einer abgeschiedenen Seele an sein finsteres Herz schlug! Was war es, daß er das Schloß mit dem schwarzen Thurme seit der Stunde des Todes seines Bruders nicht mehr betrat und sogar den Namen dieses Schlosses nicht mehr hören wollte! —

Gott wird alle diese Geheimnisse bald enthüllen! —

Es war ein seltsam dunkler Herbstabend. Düster und schaurig klagte der herbstliche Abendwind durch die Bäume und tosend strömte die Etsch in ihrem steinigen Bette. —

Da wankte ein junger Mensch durch Verona's Straßen. Gram und Schmerz lag in seinem Gesichte

und mit düsterer Stimme fragte er einen Vorübergehenden: „Wo wohnt der ehrwürdige Priester Bellino?"

Man zeigte ihm die Wohnung und mit schwankenden Schritten trat er in dessen Behausung.

„Herr," sprach der Jüngling, „ich bin der Diener des Grafen Contarini. Mich quält ein gräßliches Geheimniß und ich kann es nicht länger auf meinem Herzen liegen lassen."

„Schickt Euch der Graf zu mir, junger Mann?" fragte theilnehmend, stets bereit die Leiden Unglücklicher zu lindern, der Priester Gottes.

„Nein," antwortete Antonio — dieser war es, — mich schickt mein armes Gewissen. Ich will es Euch sagen, daß mich der furchtbare Gedanke quält, meines Herrn Bruder, der Jüngling, welcher denselben vor seinem Tode auf seinem Schlosse besuchte, sei nicht durch einen Zufall gestorben."

„Wie, was wißt Ihr, Unglücklicher, bei dem Gotte, der ob der Thaten der Menschen richtet, beschwöre ich Euch, erzählt Alles, Alles!" so rief voll Staunen der überraschte Priester aus.

„Ich bin gekommen, um Euch zu sagen, was ich gesehen habe, und wenn Ihr es wißt, so mögt Ihr selbst das Urtheil sprechen. Ich muß es sagen.“ Und er begann:

„Wenige Tage, vordem der Leichnam des unglücklichen Herrn aus den Fluthen der Etsch gezogen wurde, besuchte Graf Adolar seinen Bruder auf dem Schlosse, das er jetzt nicht mehr bewohnen mag. Graf Adolar trug ein schönes, blaues Gewand und der arme Jüngling war so erfreut, als er seinen Bruder so freundlich sah, daß er ihm Alles geben wollte. Aber der Arglose ging in sein eigenes Verderben. Sie waren lange oben beisamen, aber ich hörte den Grafen Adolar das Schloß nicht mehr verlassen, trotz dem, daß ich die ganze Nacht kein Auge schließen konnte, weil ich meines Herrn finstere Gemüthsart kannte, und wohl annehmen durfte, derselbe sei nur deshalb so freundlich mit seinem schuldlosen Bruder, um denselben in die Falle zu locken.“

„Nachdem der Verunglückte begraben war, zog Graf Arsenio in das Schloß, das dort drüben vom Berge schaut, und wo seine Mutter einstens gelebt hatte. Ich konnte seit dem Tode des seligen Grafen fast nicht

mehr bei meinem Herrn sein, so sehr plagte mich sein finsteres Wesen und sein ganzes Benehmen."

„Eines Tages befahl er mir, einige Gegenstände aus dem Schlosse in seine neue Wohnung zu schaffen. Ich ergriff die Schlüssel und als ich die Thore öffnete, war es mir gerade, als wehe mir aus den stummen Mauren der Hauch des Todes entgegen. Herr, was jetzt kommt, ist furchtbar; aber ich muß es bekennen und darf nicht mehr schweigen. Ich trat in die Gewölbe, und kam sofort auch in den schwarzen Thurm, ein schauriges Gemach, das ein gräßliches Geheimniß in sich verschließt. — Wenn nemlich ein mit der Sache unbekannter Mensch auf einen Stein tritt, so öffnet sich derselbe und ein gähnender Abgrund, ringsumher mit rostigen Eisenspitzen besät, verschlingt das unglückliche Opfer. Neugierde trieb mich, da ich jetzt gerade so allein war, jenen Stein mit einem langen Stabe zu berühren. Seht, ehrwürdiger Herr, Gott selbst half mir zur Lösung dieses Räthsels. Der Stein knarrt, und als ich schaudernd in den Abgrund blickte, — da hiengen an den rostigen Nägeln Fetzen eines Gewandes, und diese Fetzen sind keine andern, als von dem Gewande, welches Graf Adolar trug, als er seinen Bruder besuchte. Hier sind sie!" Er griff mit

bebender Hand in seine Tasche, und zog mehrere blutbefleckte Fetzen jenes blauen Kleides hervor, welches Adolar bei dem Besuche seines Bruders getragen hatte.

Antonio seufzte tief und der Priester, mehr in Lösung dieses furchtbaren Räthsels vertieft, als ergriffen, sagte mit gepreßter Stimme: „Nun wird es bald kein Geheimniß mehr sein, wie Adolar um sein edles Leben kam. Jüngling" — fuhr er fort — „Ihr habt durch Eure Enthüllungen meinen und den Dank des Gesetzes. Aber wie kam der Leichnam in die Fluthen der Etsch?"

„Mir kommt eben der Gedanke," entgegnete Antonio, und seine Stimme wurde gleichsam zum Geflüster — „daß Graf Arsenio, welcher schon längst einen Todeshaß auf seinen Bruder geworfen, denselben unter irgend einem Vorwande in jener Nacht in das Gewölbe dieses Thurmes lockte, und ihn so dem ganz sichern Tode weihte."

„Wie aber, frage ich nochmal," sprach der Priester, „wie kam der Leichnam in die Etsch? Erkärt mir dieses!"

„Da fieng sich Graf Arsenio selbst, ehrwürdiger Diener Gottes," antwortete Antonio, „jenes Gewölbe führt bis auf die Wellen des Flusses, eingegraben in den

Felsen, und so mußte der Leichnam von den Fluthen fortgeschwemmt werden."

„Es unterliegt fast keinem Zweifel mehr, Arsenio ist der Mörder seines Bruders" — rief mit himmelwärts gerichtetem Blicke der Geistliche, „o, unerforschliche Vorsehung Gottes! Habt Ihr noch Etwas auf dem Herzen, so redet. Es soll Euch niemals gereuen!"

„O Herr, guter Herr!" antwortete Antonio mit trüber Stimme, „jetzt kommt erst meine eigene Geschichte. Ihr müßt mir Trost und Rath geben, ich weiß sonst keinen!" Und er erzählte ihm auch, was wir bereits theilweise schon wissen. —

Nachdem er geendet, sprach mit trostvoller Stimme der fromme Mann: „Ich sehe, Euer Herz hat sich gebessert, und Gott hat Euch gesendet, daß Ihr durch Euer abgelegtes Geständniß einen Mord zur Entdeckung bringt, und dadurch für das eigene Seelenheil Abbuße thut. Seid getrost, Jüngling, und seid versichert, daß Ihr jetzt für immer in m e i n e m S c h u t z e steht."

Mit inniger Rührung dankte Antonio dem seelenguten Manne und sprach: „Seit dem Ereignisse hatte

ich Tag und Nacht keine Ruhe und beständig schwebte mir der schöne, gemordete Jüngling vor der Seele!“

Der Geistliche erkundigte sich jetzt noch über Einzelnes, welches Antonio in Beziehung des Betragens seines Herrn aufgefallen war, und hatte er selbst schon die Beobachtung gemacht, daß es nicht ganz rein um des Grafen Herz sein müße, so wurde sein Verdacht durch obige Geständnisse ganz unterstützt. —

Freilich konnte im Falle der Verhaftung, Arsenio angeben und behaupten, sein Bruder sei das Opfer eines grauenhaften Zufalles geworden; aber dann hätte man ihm entgegenhalten können, warum er dieses Unglück so lange verschwiegen habe. —

Der fromme Mann bewirthete jetzt den zerknirschten Diener mit Allem, was er nur wollte, und behielt ihn vor der Hand bei sich in seinem Hause, um sich im nöthigen Falle auf ihn zu berufen.

Antonio war es in der Nähe dieses frommen Mannes so wohl, daß er nach seinen Geständnissen glaubte, nun habe er keine Qual mehr auf der Seele. —

Indeß war es dem Priester sehr angelegen, von dieser gräßlichen Geschichte den Gerichten Anzeige zu machen, und dazu die nöthigen Schritte zur Verhaftung des Mörders einzuleiten.

XI.

Motto: „Tod und Verzweiflung, wüthet nur
Wild, wie ein Sturm, durch die Natur,
Und herrscht in meinen Blicken!
Nach meinem Rücken greift die Zeit,
Nach meiner Brust die Ewigkeit,
Und — reissen mich in Stücken! —
Ist denn kein Hügel in der Welt,
Kein Ararat, der auf mich fällt!"

Der Richter schaut! — O, wär' ich todt!
Ich fliehe, denn, er droht, er droht!
Doch, kann ich ihm entfliehen? —
Stieg ich zur Hölle, — Er ist da!
Flög ich gen Himmel, Er ist da —
Wie kann ich ihm entfliehen?
O, komm, Vernichtung, deck mich du
Mit deinen Rabenflügeln zu!

Er weint, und eine Stimme spricht:
Ich will den Tod des Sünders nicht,
Nicht ewig zürnend trennen!
O, singt dem großen Retter Preis,
Der Sünder zu bekehren weiß,
Wenn sie noch weinen können!

Die Gefangennehmung des Grafen Arsenio Contarini machte in ganz Verona ein ungeheures Aufsehen. Noch niemals war so Etwas geschehen und Jedermann dachte, es müßen ungeheure Verdachtsgründe vorliegen, um solche vornehmen zu können.

Aber, es war auch so, und der unermüdliche Geistliche hatte nicht geruht, den Mörder — man durfte ihn wohl so bezeichnen — den Händen der Gerechtigkeit auszuliefern. Uebrigens schien die allwaltende, rächende Hand Gottes schon vorher ihren Vernichtungsstrahl auf das schuldbewußte Haupt geschmettert zu haben; denn, Arsenio glich sich selbst seit langer Zeit nicht mehr. Finster, wie der Schatten des Todes, schlich er umher, und schien vor seiner eigenen Gestalt zu erschrecken.

Die Verhaftung war so schonend als möglich vorgenommen worden, und als Arsenio sich von Häschern

umringt sah, erkannte er sehr wohl, daß die rächende Gerechtigkeit ihn nun ergreife, um seine schreckliche That auf dieser Erde zu sühnen.

Willig, gleichsam, als ob er sich dessen schon vorher bewußt gewesen wäre, ließ er sich die klirrenden Ketten an die Hände legen und folgte stumm und düster in's Gefängniß. — Als ihn aber die einsame Kerkernacht umfieng, und nur das Geklirre der Ketten an sein Ohr drang, — da bebte er zusammen, und wie mit Flammenschrift schienen an den düstern Wänden die Worte zu stehen: „Kain, Kain, wo ist dein Bruder Abel! — Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu mir herauf!" —

Gott hatte auf einmal furchtbar an seinem Gewissen gerüttelt, und ihn aus seinem starren Schlafe aufgeweckt. Er, der so lange keine Thränen im Auge hatte, der damals, als sie seinen unglücklichen Bruder in die Gruft senkten, nur Schmerz und Kummer heuchelte, — er weinte jetzt nach langer, langer Zeit bittere Thränen.

Die Verhöre begannen, und obgleich Arsenio Manches hätte läugnen können, was nur Gott der Allmächtige wußte, so wollte es der Allwissende nicht zugeben. Zwar hatte kein Mensch den Mord gesehen; aber von jenem Tage an, — und dieses war ja be-

kannt genug, — wo sich Adolar anschickte, seinen Bruder zu besuchen, seit jenem Tage an wurde er vermißt.

So standen zwar dem Gefangenen verschiedene Auswege in seinen Angaben zu Gebote, aber, wo ist ein Sünder unter der Sonne, der, wenn einmal sein Maaß voll ist, sich noch auf den Schlangenwegen der Lüge und des Eigensinnes Freiheit und Recht verschaffen kann? — So ging es auch Arsenio.

Der Zeuge, sein einstiger Diener, welcher vorgeladen worden war, seine Angaben zu bekräftigen, schwur bei Gott dem Vater, Graf Adolar habe damals nach seinem Besuche, Arsenio's Burg nicht mehr verlassen. Und als man den Gefangenen selbst nach seiner Burg führte, als das Gewölbe sich aufschloß, wo das Gräßliche geschehen war, als der Mordschlund sich öffnete, da brach seine Gestalt zusammen, als ob des Himmels Blitz ihn getroffen habe, und mit stöhnender, gepreßter Stimme sprach er: „führt mich von hinnen!"

Sein Stolz, sein Eigensinn, sein ganzes Innere war gebrochen, wie eine unerbittliche Hand die Disteln und das wuchernde Unkraut des Feldes zermalmt, so



hatte Gottes Arm, der rächende Engel des Herrn seine bösen Gedanken und schlafenden Gewissensbisse aufgeweckt und marternd nur umschwebten sie den Unglücklichen wie blutige Träume. Bald war die Untersuchung geschlossen und man durfte nicht lange in Zweifel sein, welches Urtheil des Mörders harre. Damaliger Zeit waren die Gesetze noch weit strenger als jetzt, und Blut mußte mit Blut gesühnt werden. So war es auch bei Arsenio der Fall. —

Wir finden den Unglücklichen in seinem dunkeln Gefängnisse, kraftlos, eingefallen, mit hohler Wange und glanzlosem Auge. Sein Blick war nach dem Himmel gerichtet, als ob stets Gottes ewige Barmherzigkeit als tröstender Engel den Armen umschwebe.

Da öffnete sich die Thüre und der ehrwürdige Priester trat ein. —

„Mit der Erde seid Ihr versöhnt, Graf, werdet es auch mit dem Himmel," sprach er mit tiefergreifender Stimme, „und das Blut, so Eure Hand vergossen, es soll nicht in die Waagschaale des ewigen Gerichtes gelegt werden! Eure Stunden sind gezählt, und bald weilt Ihr bei Jenen, welche Euch im Tode vorangegan-

gen sind. Ist Euer Tod schaurig und düster, das Herz, welches sich reuig zu Gott bekehrt aus Sünde und Verirrung, wird auch von Gott segnend und verzeihend angenommen, darum betet zu Gott, dem Allerbarmer um Gnade und Stärkung auf Eurem letzten Gange."

Arsenio neigte zerknirscht sein Haupt und stöhnte aus zerrissener Brust: „Ich glaube, Gott hat mir vergeben, wie mir auch meine Entschlafenen vergeben mögen!"

„Sie werden für Euch am Throne des Höchsten flehen," entgegnete der Priester, „und ihre Bitten werden nicht spurlos an der ewigen Güte und Barmherzigkeit Gottes verhallen!"

Nach einer Weile fuhr er fort: „Sagt, habt Ihr sonst noch Wünsche, welche Euch an das Irdische ketten? Sprecht sie aus, ich mache es zu meiner höchsten Pflicht, solche zu erfüllen."

„Ich habe keine Wünsche mehr," antwortete mit traulicher Stimme Arsenio, „als, man möge meinem Diener von meinem Vermögen so viel geben, daß er

zeitlebens davon sich nähren kann: das Uebrige gebt den Armen Alles, und laßt Messen für mein Seelenheil lesen."

„Diese Bitte rechtfertiget ganz meine Wahrnehmung, als sei Euer Herz durch die beseligende Kraft der Religion zu Gott gekehrt," entgegnete der Priester, „was Euren Diener anbetrifft" — fuhr er fort — „so wißt, dieser ging auf sein brünstiges Bitten in ein Kloster, nachdem er erfahren, daß sein von ihm einstens mißhandelter Bruder gestorben sei. Der irdischen Welt ist er enthoben und lebt nur noch dem Himmel!"

So tröstete und stärkte der fromme Priester den zu Gott Bekehrten und ließ den Balsam des göttlichen Wortes noch vor seinem Ende in seine einst so wunde Seele fließen.

Die Stunde nahte und schaudernd sahen Verona's Bewohner das Blutgerüst in die Höhe ragen, mahnend und erschütternd! —

Noch einigemale vor seinem Lebensende besuchte der Priester den Gefangenen, und je näher die verhängniß-

volle Stunde kam, mit desto verklärtern Blicken schaute derselbe gen Himmel, als schwebe von dort versöhnend der Engel der Vergebung und des Trostes auf den Armen herab.

XII.

Motto: Er stand, und seht, er ist gefallen!
Kaum kennt man seine Stätte mehr,
Und tiefgeholte Seufzer wallen,
Wie Wolken um die Räume her.
Gott, welch ein Fall,
Und überall
Spricht's zu dem Herzen: welch' ein Fall!

Mit Gott, seinem ewigen Vater und Richter ganz versöhnt, trat Arsenio getrost den Gang zur Richtstätte an. Tausende waren Zuschauer und von diesen tausend und tausend Augen flossen Thräne auf Thräne dem, der jetzt starb, und Jenem, der schon todt war! — Adolars Blut war gesühnt. Auf blutiger Stätte fiel das Haupt des Mörders!

Bald aber war dieses Ereigniß vergessen und kaum nach Monden dachte man mehr an dasselbe. — Nach

und nach verfielen auch die Schlösser der einstigen Besitzer und was damals Gut der Contarini war, ist jetzt das Eigenthum eines armen Winzers am Hügel.

Nur der schwarze Thurm stand noch lange als warnendes Denkmal, und blickte mit schauriger Mahnung vom Felsen, sprechend, wie tief der Mensch in Sünde und Leidenschaft fallen könne und wie Gottes Fluch schon das ganze Sündenleben hindurch der stete Begleiter solch' Böser sei.

Der ehrwürdige Priester ging auch bald zu seinen Vätern und nur das Andenken dieses edlen Mannes blieb in Verona's Bewohnern wie ein segensvoller Heiligenschein zurück. —

Einfache Denkmale, die traurige Geschichte meldend, vermorschten auch im Sturme der allesverschlingenden Zeit und gingen unter wie trübe Sterne. Aber die Sage hat die Geschichte aufbewahrt und länger als Denksteine liegt immer der Fluch der Leidenschaften und des Mordes auf entmenschten Herzen!

und nach verfielen auch die Schlösser der einstigen Besitzer und was damals Gut der Contarini war, ist jetzt das Eigenthum eines armen Winzers am Hügel.

Nur der schwarze Thurm stand noch lange als warnendes Denkmal, und blickte mit schauriger Mahnung vom Felsen, sprechend, wie tief der Mensch in Sünde und Leidenschaft fallen könne und wie Gottes Fluch schon das ganze Sündenleben hindurch der stete Begleiter solch' Böser sei.

Der ehrwürdige Priester ging auch bald zu seinen Vätern und nur das Andenken dieses edlen Mannes blieb in Verona's Bewohnern wie ein segensvoller Heiligenschein zurück. —

Einfache Denkmale, die traurige Geschichte meldend, vermorschten auch im Sturme der allesverschlingenden Zeit und gingen unter wie trübe Sterne. Aber die Sage hat die Geschichte aufbewahrt und länger als Denksteine liegt immer der Fluch der Leidenschaften und des Mordes auf entmenschten Herzen!

und nach verfielen auch die Schlösser der einstigen Besitzer und was damals Gut der Contarini war, ist jetzt das Eigenthum eines armen Winzers am Hügel.

Nur der schwarze Thurm stand noch lange als warnendes Denkmal, und blickte mit schauriger Mahnung vom Felsen, sprechend, wie tief der Mensch in Sünde und Leidenschaft fallen könne und wie Gottes Fluch schon das ganze Sündenleben hindurch der stete Begleiter solch' Böser sei.

Der ehrwürdige Priester ging auch bald zu seinen Vätern und nur das Andenken dieses edlen Mannes blieb in Verona's Bewohnern wie ein segensvoller Heiligenschein zurück. —

Einfache Denkmale, die traurige Geschichte meldend, vermorschten auch im Sturme der allesverschlingenden Zeit und gingen unter wie trübe Sterne. Aber die Sage hat die Geschichte aufbewahrt und länger als Denksteine liegt immer der Fluch der Leidenschaften und des Mordes auf entmenschten Herzen!

Schmid, Christoph <<von>>,

Die Brüder aus Verona oder Fluch des Mordes e. Erzählung für d. gebildetere Jugend

Augsburg 1850